open Transfer

openTransfer Magazin

#PATENSCHAFTEN

GRUSSWORT

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

sich für andere engagieren ist für viele eine Herzensangelegenheit. Das haben wir gerade in den vergangenen Monaten wieder in beeindruckender Weise erlebt. Mehr als 30 Millionen Menschen in Deutschland engagieren sich haupt- oder ehrenamtlich in ganz unterschiedlichen Bereichen. Als Ministerin, die für das Engagement zuständig ist, finde ich das großartig.

Seit 2016 unterstützen wir mit dem Bundesprogramm „Menschen stärken Menschen“ Engagement vor Ort. Rund 120.000 Menschen haben dabei eine Patenschaft übernommen. So vielfältig das Engagement ist, so unterschiedlich sind Patenschafts- und Mentoringarbeit.

In dem openTransfer Magazin #Patenschaften wird diese Vielfalt sichtbar: Engagement für Kinder oder Ältere, für Geflüchtete, für Einzelpersonen oder Familien. Patenschaften können zu besseren Bildungschancen und zum Zusammenhalt der Gesellschaft beitragen. Sie laden ein, mitzumachen. Manchmal wird aus einer Patenschaft sogar eine Freundschaft.

Patenschaften zeigen, was wichtig ist: Persönliche Kontakte und Begegnungen. Diese Kontakte sind in den letzten Monaten, bedingt durch die Coronavirus-Pandemie, schwierig geworden. Sie als haupt- und ehrenamtlich Engagierte haben die Herausforderung angenommen: In kürzester Zeit haben Sie es geschafft, die Patenschaften ins Digitale zu übertragen. Video-Calls, digitale Treffen im Tandem oder in der Gruppe haben die Treffen ersetzt oder ergänzt. Das Schöne hierbei: Die persönlichen Beziehungen sind vielfach intensiver geworden.

Ich danke allen Patinnen und Paten für ihr Engagement. Ich danke denjenigen, die Engagement möglich machen. Und ich danke der Stiftung Bürgermut, dass sie dieses Engagement tatkräftig begleitet.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Franziska Giffey
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

EDITORIAL

DIE RELEVANTEN

Systemrelevant. Der Begriff hat Konjunktur. Klar: Wenn Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftssysteme immer komplexer werden, wollen wir diejenigen erkennen, ohne die der Laden auf keinen Fall liefe. Die Lufthansa und die Deutsche Bank? Offenbar systemrelevant. Pflegekräfte? Höchst systemrelevant - auch wenn das manchem erst in der Corona-Krise so richtig aufgefallen ist. Ehrenamtliche Pat:innen und Mentor:innen? Definitiv systemrelevant.

Wer an Letzterem zweifelt, sollte sich vor Augen führen, dass die Integration geflüchteter Menschen ohne ehrenamtliche Patinnen und Paten ebenso wenig gelungen wäre wie beispielsweise der Übergang zahlloser bildungsbenachteiligter junger Menschen von der Schule in den Beruf. Keine Frage: Das Tandem-Prinzip hat sich in relativ kurzer Zeit aus einer Nische heraus zu einer wichtigen und weithin anerkannten Säule des bürgerschaftlichen Engagements aufgeschwungen.

Die Systemrelevanten verdienen Anerkennung und beherzte Unterstützung. Das Bundesprogramm „Menschen stärken Menschen“ ist ein wohltuendes Signal dafür, dass die Regierung die Unverzichtbarkeit von Patenschafts- und Mentoring-Programmen anerkennt.

Systemrelevanz bringt aber noch etwas anderes mit sich: die unbedingte (Selbst-)Verpflichtung zu kompromissloser Qualität und Verlässlichkeit. Kaum eine andere Form des bürgerschaftlichen Engagements birgt ein vergleichbares Maß an individueller Verantwortung in sich. Vom Gelingen der Vertrauensbeziehung zwischen Mentor:in und Mentee können Schicksale und ganze Lebenswege abhängen.

Die Systemrelevanten müssen also gut sein und immer besser werden. Zu Recht sind gute Patenschafts- und Mentoring-Organisationen deshalb streng in der Auswahl ihrer Engagierten, penibel in der Supervision und ständig auf optimale Qualifizierung bedacht. Wahr ist aber auch: Das allein genügt nicht. Wir müssen noch besser werden im systematischen Teilen von guter Praxis, im Aufbau von Kooperationen, die über einen unverbindlichen Austausch in Netzwerken hinausreichen und, ja, auch im Teilen von Ressourcen.

Dieses Magazin will dazu anregen und einladen.

Systemrelevant zu sein heißt ein System mit zu tragen. Logisch: Allein geht das nicht.

Uwe Amrhein
Vorstand Stiftung Bürgermut

INHALT

2 Grußwort: Bundesministerin Dr. Franziska Giffey
3 Editorial: Die Relevanten
6 Menschen stärken Menschen – gerade in Zeiten von Corona

9 PATENSCHAFTEN – SO VIELFÄLTIG WIE MENSCHEN

10 Hanauer Seniorenbüro: Begegnung der Generationen
12 Shalom Rollberg: Kung Fu kickt jedes Vorurteil
14 Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis: Kennenlernen ohne Barrieren im Kopf – Inklusive Patenschaften
16 Servicebeitrag: Alle erreichen – durch barrierefreie Online-Kommunikation
18 LSVD: Vielfalt unterm Regenbogen
21 Start with a Friend: Empowerment für Engagierte

1

25 NEUE ANSÄTZE DER PATENSCHAFTS-ARBEIT

27 Mentor Stiftung Deutschland: „One-to-many ist für uns am effektivsten“
30 Spandauer Jugend: Mentoring im Tridem – aktiv zu dritt
32 Stiftung Bildung: Begegnung auf Augenhöhe: Patenschaften von Kind zu Kind
34 Start with a Friend: Vereine als Tandempartner

2

3

37 SKALIERUNG VON PATENSCHAFTS-PROJEKTEN

38 How to: Erfolgreich skalieren
41 kein Abseits!: Abseits-Falle? Nicht in Lichtenberg!
44 Schülerpaten Deutschland: Sachsen-Anhalt, wir kommen
47 MentorMe: Skalierung durch Community-Building
51 Sozialdienst muslimischer Frauen: Empowerment bedeutet Selbstständigkeit

4

53 NETZWERKE & COLLECTIVE IMPACT-ANSÄTZE

54 Mentor.Ring Hamburg: Gestärkt unter einem gemeinsamen Dach
58 Freiwilligen-Agentur Bremen: Hanseatisch vernetzt
61 Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften: Gemeinsam Wirkung messen
65 Haniel Stiftung: Gemeinsam mehr erreichen

68 Die Programme der Stiftung Bürgermut
69 Webinar-Reihe: Menschen stärken Menschen – Digital!
70 Ausblick 2020: openTransfer #Patenschaften Es wird digital
71 Impressum

MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN – GERADE IN ZEITEN VON CORONA

© Andi Weiland | openTransfer.de

Im Jahr 2016 hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend das Bundesprogramm „Menschen stärken Menschen“ ins Leben gerufen. Seitdem haben Organisationen an über 750 Standorten bundesweit mehr als 123.000 Patenschaften (Stand: September 2020) für Geflüchtete und seit 2018 auch für junge Menschen in benachteiligten Lebenssituationen vermittelt. Tausende von Menschen engagieren sich seitdem tagtäglich für Integration und den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Auch die Corona-Krise hat deutlich ins Bewusstsein gerufen, wie wichtig persönliche Begegnungen sind und was fehlt, wenn diese nicht möglich sind. Ermutigend war da die große Bereitschaft und Kreativität der Patenschafts- und Mentoring-Organisationen im Programm, Prozesse neu zu denken, auf die Suche nach innovativen Lösungen zu gehen und vorhandenes Wissen zu teilen. In kürzester Zeit haben Organisationen reagiert und Patenschaften aus dem Analogen ins Digitale übertragen, den Kontakt per Telefon und Messenger-Dienste aufrechterhalten und Sprachunterricht oder Freizeitaktivitäten als Videokonferenzen organisiert.

Auch wenn die Kontaktbeschränkungen nach und nach wieder aufgehoben werden, werden auch zukünftig digitale Begegnungsformen eine wichtige Rolle spielen – nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung zu analogen Begegnungen. Sie bieten die Chance, die Wirkung des Programms „Menschen stärken Menschen“ auf gesellschaftlicher Ebene weiter zu erhöhen.

123.000
VERMITTELTE TANDEMS

750
STANDORTE BUNDESWEIT

27
PROGRAMM-TRÄGER

Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey hat sich in einer Videobotschaft an die Engagierten im Bundesprogramm gewandt.

MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN
ÜBERNEHMEN SIE EINE CHANCEN-PATENSCHAFT

© BMFSFJ

Si Anh
Chance to Grow

PATENSCHAFTEN – SO VIELFÄLTIG WIE MENSCHEN

Berufsmentoring über digitale Tools, Tandems von jüdischen und muslimischen Jugendlichen oder Patenschaften für queere Geflüchtete und Locals: Patenschaften sind divers, bunt und vielfältig und haben doch eines gemein: Sie wirken und machen Vielfalt sichtbar.

© Andi Weiland | openTransfer.de

BEGEGNUNG DER GENERATIONEN

Junge Menschen treffen auf Menschen mit Lebenserfahrung: Welche Synergien innerhalb der Alt & Jung Chancenpatenschaften entstehen können, erzählt Barbara Heddendorp vom Seniorenbüro der Stadt Hanau.

Seit wann sind Sie im Seniorenbüro tätig und wo liegt der Schwerpunkt Ihrer Arbeit?

Ich arbeite seit 1986 in der städtischen Seniorenarbeit und seit 2001 für das Hanauer Seniorenbüro. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt in der Beteiligung der Menschen bei der Initiierung und Umsetzung von Projekten. Zusammen mit den Kolleg:innen möchte ich gute Strukturen für Engagement schaffen. Die Menschen sollen begeistert werden, ihre Ideen und Fähigkeiten einzubringen. Neben der Unterstützung von Nachbarschaftsvereinen gehört die Begleitung und Umsetzung des Projektes Alt & Jung Chancenpatenschaften zu meinen Schwerpunkten. Als einer von 17 Standorten in Deutschland setzen wir das Projekt mit Unterstützung der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e. V. (BaS) in Hanau um.

© Barbara Heddendorp

Die Alt & Jung Chancenpatenschaften sind aus dem Projekt „Alt und Jung Patenschaften – Seniorenbüros unterstützen Geflüchtete“ entstanden. Was hat sich geändert?

Genau, das Projekt wurde 2019 weiterentwickelt. Bis Ende 2021 sind nicht nur Patenschaften von und mit Geflüchteten vorgesehen, sondern die Patenschaften sollen auf weitere Zielgruppen ausgeweitet werden. Auch jüngere Menschen, die zum Beispiel aufgrund von Bildungsferne, Migrationshintergrund oder als Alleinerziehende sozial benachteiligt sind, können die Angebote wahrnehmen. Pat:innen unterstützen in den unterschiedlichsten Bereichen und setzen eigene Projekte um: von der Hausaufgabenbetreuung über die Unterstützung beim Schulabschluss, bei der Wohnungssuche und Behördengängen bis hin zu Projekten wie Kunst ohne Grenzen oder dem Babbeltreff.

Besuch von Erik Rahn von der Bundesarbeitsgeme

Wie funktionieren die Patenschaften und über welchen Zeitraum werden sie aufrechterhalten?

Zu Beginn des Projektes haben wir Treffen organisiert, bei denen sich Pat:innen und Patenkinder kennenlernen und die Tandems gematcht werden. Jetzt ist es so, dass die Patenkinder über ihre Pat:innen kundtun, wenn Familienangehörige, Freunde oder Bekannte Unterstützung benötigen. Auch die Pat:innen halten untereinander Kontakt und unterstützen sich gegenseitig. Wenn weitere Engagierte gebraucht werden, sprechen sie selbst Menschen in ihrem Umfeld an und begeistern sie für das Ehrenamt. Auch wir hören uns dann im eigenen Netzwerk um. Ohne die gute Zusammenarbeit mit

einschaft Seniorenbüros beim Projekt Chancenpatenschaften in Hanau.

zahlreichen Partnern vor Ort wäre dieses Projekt nicht so erfolgreich.

Angefangen haben wir mit 25 Patenschaften, heute betreuen wir 40 Patenschaften. Aktuell engagieren sich mehr als 30 Pat:innen für weit über 100 Patenkinder. Dazu zählen Einzel-, Familien- und Gruppenpatenschaften. Manche Patenschaften sind sehr zeitintensiv, andere wiederum sind zeitlich begrenzt. Im Rahmen des Programms „Menschen stärken Menschen“ werden Patenschaftsbeziehungen zwei Jahre lang finanziell gefördert, wir unterstützen die Beziehungen jedoch auch darüber hinaus. Die Engagierten können zeitlich unbegrenzt an Austausch- und Anerkennungstreffen sowie an Fortbildungsangeboten teilnehmen.

Was ist das Besondere in der Arbeit von Alt und Jung?

Das Besondere ist der generationsübergreifende Ansatz. Ältere, lebenserfahrene Menschen geben ihre Erfahrungen und Fähigkeiten weiter, können aber auch ihr eigenes Engagement gestalten. Sie engagieren sich lösungsorientiert, lassen sich nicht aus der Ruhe bringen und können mit Konflikten und Herausforderungen gut umgehen. Zum Teil haben sie selbst eine eigene Fluchtgeschichte und wissen, wie sich geflüchtete Menschen fühlen.

Die jungen Menschen geben sehr viel zurück. Sie besuchen die Pat:innen im Krankenhaus, unterstützen bei Gartenarbeiten, gehen einkaufen oder laden ihre Pat:innen zu Hochzeiten und Familienfeiern ein. Gemeinsam lernen die Tandems eine neue Sprache, nehmen an Aktionen teil und informieren bei Veranstaltungen über das Patenschaftsprojekt. Ganz nach dem Vorbild der älteren Pat:innen engagieren sich viele Patenkinder bei der Hausaufgabenbetreuung oder werden später selbst zu Pat:innen.

Alt und Jung begegnen sich mit Respekt und beide Generationen können ihre Begegnungen als eine Bereicherung für ihr Leben begreifen.

www.chancenpatenschaften.de

KUNG FU KICKT JEDES VORURTEIL

Im Kampf gegen Antisemitismus setzt das Berliner Projekt „Shalom Rollberg“ auf direkte Begegnungen. Zusammen mit ihren Pat:innen machen die Kinder Hausaufgaben, lernen Englisch oder Kung-Fu – und bauen gemeinsam Vorurteile ab. Einblick in ein besonderes Patenschaftsprojekt zwischen muslimischen Kindern und jüdischen Mentor:innen.

Sie zeichnen eine eigene Stadtkarte ihres Viertels, des Rollbergkiezes, der zu Berlin-Neukölln gehört. Sie backen die jüdische Spezialität Krepelach, gestalten ihre eigene Kunst – aber vor allen Dingen schließen sie sich in 1:1-Patenschaften zusammen. Das Konzept von Shalom Rollberg ist einfach und gleich mehrfach wirkungsvoll: Shalom Rollberg vermittelt Patenschaften, von denen beide Seiten profitieren. Die Kinder, aber auch die Mentor:innen.

Für die Kinder des Viertels sind die engen Beziehungen zu ihren Pat:innen besonders wichtig: „Viele Eltern im Rollbergkiez haben mehrere Kinder und kaum Zeit. Wir bieten den Kindern das, was sich alle wünschen: Aufmerksamkeit von Erwachsenen“, erläutert Yonatan Weizman, der das Projekt leitet. Er ist überzeugt, dass direkter Kontakt das beste Mittel gegen Vorurteile ist: „So lernen Kinder und Freiwillige, dass es zwar Unterschiede gibt – aber noch mehr Gemeinsamkeiten“, sagt er.

Auch für die jüdischen Mentor:innen ist es häufig das erste Mal, dass sie so engen Kontakt mit Muslim:innen haben. Aber sie leisten nicht nur einen Beitrag zur Antisemitismusbekämpfung; einige nutzen das Projekt auch, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern oder ihr Wissen weiterzugeben. „Unser Kung-Fu-Lehrer zum Beispiel hat den Kindern Kung-Fu beigebracht – und dabei selbst Deutsch gelernt. Inzwischen kann er viel besser mit den Kindern kommunizieren und die Kinder respektieren ihn sehr. Sie sind seine kleine Ninja-Truppe aus dem Rollbergkiez“, berichtet Weizman.

© einfach Morus 14 e. V.

Vom ersten Treffen zur langfristigen Freundschaft

Für das ideale Matching werden die Freiwilligen, Eltern und Kinder zu Gesprächen eingeladen, anschließend treffen Mentor:innen und Kinder im Büro von MORUS 14 e. V., dem Trägerverein von Shalom Rollberg, erstmals aufeinander. Mögen sich die beiden, verabreden sie sich fortan mindestens einmal wöchentlich zum Nachhilfeunterricht. Shalom Rollberg kümmert sich um Lernbücher: „Wir machen alles. Beide Seiten müssen einfach nur herkommen“, sagt Weizman. Mit dem Schuljahr endet auch die Nachhilfe

Shalom Rollberg – Freundschaft & Respekt im Kiez

Durch alltägliche Begegnungen und gemeinsame Aktivitäten von Juden und mehrheitlich muslimischen Kindern und Jugendlichen sollen Vorurteile abgebaut werden und tragfähige Beziehungen über Religionen und Kulturen hinweg entstehen. Shalom Rollberg erreicht rund 150 Kinder im Jahr. Im Moment engagieren sich 15 jüdische Ehrenamtliche aus vier Berliner Bezirken in dem Projekt.

www.morus14.de/shalom-rollberg

© einfach Morus 14 e. V.

– doch das Ziel ist es, längerfristige Beziehungen aufzubauen, und viele Freundschaften bestehen tatsächlich fort.

Zurzeit betreut Shalom Rollberg zwölf Patenschaften, zusätzlich werden viele Workshops angeboten – und es gibt eine lange Warteliste. Das Projekt hat einen guten Ruf im Kiez und kooperiert auch mit Schulen, um Lehrer:innen beim Unterricht zum Thema Judentum zu unterstützen. Das Geheimnis: „Wir sagen nirgendwo, dass wir Antisemitismus bekämpfen, sondern dass wir umsonst Nachhilfe oder Workshops anbieten. Meist verstehen die Kinder erst später, dass ihr:e Nachhilfelehrer:in jüdischer Herkunft ist. Dass wir Vorurteile abbauen, ist eine Nebenwirkung."

„Wir haben die Stimmung hier im Kiez geändert"

Inzwischen gibt es Shalom Rollberg seit sechs Jahren. In dieser Zeit hat sich viel verändert: „Der Kiez ist toleranter geworden. Ich habe mehr offene politische Diskussionen mit muslimischen Kindern und Kindern aus Palästina. Wir haben verschiedene Meinungen, aber wir können darüber gut reden", berichtet Weizman und schwärmt: „Vor fünf Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können, dass ich als Jude zu einer syrischen Familie zum Abendessen eingeladen werden würde. In meiner Kindheit waren die syrischen Kinder unsere Feinde. Jetzt arbeite ich täglich mit Kindern aus Syrien zusammen und wir sind miteinander befreundet."

Nächster Schritt: Marzahn?

Seinen Erfolg will Shalom Rollberg auch in andere Berliner Bezirke tragen. Ein nächster Wirkungsort könnte der Bezirk Marzahn im Berliner Norden sein. Weizman ist überzeugt, dass sich die Idee gut übertragen lässt: „Das Konzept ist ja ganz einfach. Es gibt viele Vorurteile gegenüber jüdischen Menschen, aber nicht viele jüdische Menschen. Um Vorurteile abzubauen, braucht es direkten Kontakt. Und den wollen wir ermöglichen." An einer Finanzierung wird aktuell noch gearbeitet.

KENNENLERNEN OHNE BARRIEREN IM KOPF – INKLUSIVE PATENSCHAFTEN

Bereits seit 1999 fördert die Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e. V. freiwilliges Engagement in Halle und über die Stadtgrenzen hinaus. Es werden nicht nur Freiwillige ins Engagement vermittelt, sondern auch eigene Herzensprojekte umgesetzt. Dazu zählen Projekte im Bereich Patenschaften und Inklusion. Sulamith Fenkl-Ebert gehört zum Leitungsteam und betont, welche Rolle Patenschaften in der Begegnung von Menschen mit und ohne Behinderung spielen können.

Das Herz an der Stadt haben

Eigentlich ist es ganz einfach: Die Freiwilligen-Agentur möchte Engagement dort fördern, wo es gerade gebraucht wird. Es geht darum, „das Herz an der Stadt zu haben", erzählt Sulamith Fenkl-Ebert im Interview. Die Freiwilligen-Agentur hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen für Engagement zu begeistern und Möglichkeiten aufzuzeigen, sich zu engagieren. Beim jährlichen Freiwilligentag wird es zum Beispiel ganz praktisch – da bringen sich bis zu 1.000 Menschen gleichzeitig ein und machen ihre Stadt zu einem schöneren Ort.

Dies ist jedoch nur ein Baustein der Aktivitäten. Die Agentur hat noch viele andere Projekte zu inhaltlichen Schwerpunkten ins Leben gerufen – Inklusion ist einer davon.

2013 bis 2015 hat sie das Projekt „Ehrenamt Barrierefrei" umgesetzt. „Das Projekt wurde zum Kristallisationspunkt", so Sulamith. In der Zeit hat das Team wichtige Schritte erprobt, Menschen mit einer Behinderung für Engagement zu begeistern und zu vermitteln. Auch die Freiwilligen-Agentur selbst hat sich sehr viel mit Inklusion beschäftigt. Inklusion wurde nicht nur in der Projektarbeit gefördert, sondern auch im Hinblick auf Organisationsentwicklung, strukturelle Arbeitsorganisation, Öffentlichkeitsarbeit und die Planung von Veranstaltungen mitgedacht. Ein Beispiel: Bei der Planung des Freiwilligentages werden Projekte auf ihre Barrierefreiheit hin befragt: Wo können auch Menschen im Rollstuhl an Aktionen teilnehmen? In welchen Bereichen können blinde Menschen Anschluss finden? Der Verein orientiert sich bei eigenen Veröffentlichungen an einfacher Sprache und achtet bei der Bildsprache auf Vielfalt. „Inklusion ist etwas, das nie abgeschlossen ist", fasst Sulamith zusammen.

Gesellschaftliche Teilhabe für alle

Aus dem Modellprojekt haben sich gute Kontakte zu den örtlichen Initiativen der Behindertenhilfe entwickelt. Eine Arbeitsgruppe mit Mitgliedern aus der Behindertenhilfe, der Stadtverwaltung, der Freiwilligen-Agentur und Betroffenen selbst besteht auch noch fünf Jahre nach Projektende. Die Gruppe trifft sich regelmäßig und stellt gemeinsame Aktionen und Projekte auf die Beine. Dazu gehören zum Beispiel die „Sprechenden Sehenswürdigkeiten". Hierfür wurden Informationen zu ausgewählten Attraktionen in Halle zusammengestellt – zum Anschauen in Gebärdensprache und zum Anhören in einfacher Sprache. So können alle Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben.

© Marcus-Andreas Mohr

Sulamith Fenkl-Ebert, Projektleiterin bei der Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis.

Die Impuls-Patenschaften sind aus dem Projekt „Ankommenspatenschaften" hervorgegangen und adressieren auch Menschen mit Behinderung. 2019 konnten 160 Impuls-Patenschaften gestiftet werden. Zu den Zielgruppen gehören Menschen mit Fluchterfahrung, Menschen mit Mobilitätseinschränkungen und Menschen mit Förderbedarf. Im Kern geht es darum, Leute zusammenzubringen, die sich im Alltag sonst nicht begegnen würden. Im Mittelpunkt stehen das gegenseitige Kennenlernen, die Begegnung auf Augenhöhe und gemeinsame Freizeitgestaltung.

© Marcus-Andreas Mohr

Die Kooperationspartner unterstützen bei der Suche nach Menschen mit Behinderung, die Lust auf dieses Angebot haben. Besonders Studierende engagieren sich als Pat:innen für die Impuls-Patenschaften, was sich auf eine Kooperation mit der Universität Halle-Wittenberg zurückführen lässt. Die Tandems werden individuell gematcht und lernen einander bei einem begleiteten Gespräch kennen. Der Verein führt dieses Patenschaftsmodell unter dem Titel Kurzzeit-Patenschaften, doch die meisten Teilnehmenden können wenig mit dem Begriff „Patenschaft" anfangen. Viele betrachten die Kontakte nach dem Kennenlernen als Bekanntschaft und freuen sich über die gemeinsame Freizeitgestaltung. Die Tandems treffen sich dreimal und schauen danach, ob die Sympathie stimmt.

Leider werden hin und wieder Tandems auch aufgelöst, da die Erwartungen nicht erfüllt werden können. Für Menschen mit Behinderung ist es sehr schwierig, eine Freizeitassistenz zu erhalten. Für manche Personen ist die Patenschaft wie ein „Strohhalm, nach dem sie greifen", erklärt Sulamith. In einigen Fällen konnten die Engagierten nicht so viel Zeit bereitstellen, wie das Gegenüber gerne in Anspruch genommen hätte. Dies ist ein wichtiges Learning für die Projektkoordinator:innen. Sie wissen nun, dass in die vorherige Kommunikation noch mehr Aufmerksamkeit gelegt werden muss. Patenschaften können Assistenzen nicht ersetzen, doch sie können unterschiedliche Menschen zusammenbringen.

SERVICEBEITRAG

ALLE ERREICHEN – DURCH BARRIEREFREIE ONLINE-KOMMUNIKATION

Ich sehe ein Smartphone-Display. Auf dem Bildschirm befinden sich ein Mensch mit Rollstuhl, ein Pfeil und etwas Text. Viele Menschen sehen das nur eingeschränkt oder können den Text nicht lesen – möchten aber trotzdem über digitale Kanäle partizipieren.

Nicht nur in der analogen Welt, auch im Internet gibt es Barrieren. Für die meisten sind diese nicht spürbar, für andere aber sehr einschränkend. Die Weltgesundheitsorganisation schätzt die Anzahl der Blinden und Sehbehinderten in Deutschland auf 1,2 Millionen. 19 Prozent der über 14-Jährigen sind hörbeeinträchtigt. Und nicht erst seit der Ankunft vieler Migrant:innen im Jahr 2015 leben hier eine Menge Menschen, die Deutsch nicht gut verstehen und lesen können. Viele davon möchten sich über soziale Angebote informieren. Die Online-Kommunikation von sozialen Organisationen ist jedoch oft nicht auf den besonderen Bedarf von Menschen mit körperlichen oder sprachlichen Einschränkungen abgestimmt. Das ist schade, signalisiert es doch: Euch sehen wir nicht als unsere Zielgruppe. Und es ist widersprüchlich, da soziale Angebote oftmals gerade für diese Zielgruppen relevant sind.

So muss das nicht sein!

Das barrierefreie Kommunizieren zielt darauf ab, dass Inhalte von allen Nutzer:innen uneingeschränkt verstanden werden – unabhängig von Herkunft oder körperlichen und geistigen Einschränkungen. Dabei ist es nicht sonderlich aufwendig oder kompliziert, Texte, Posts und Videos auch auf die Bedürfnisse von Menschen mit körperlichen oder sprachlichen Handicaps abzustimmen.

Die folgenden Tipps helfen dabei und leisten zusätzlich einen wichtigen Beitrag zu einer inklusiven und multikulturellen Gesellschaft.

Leichte Sprache
Leichte Sprache hilft Menschen mit geistiger Behinderung oder Lernbehinderung, eure Texte zu verstehen. Aber nicht nur das: Auch Menschen, die nicht gut Deutsch sprechen, und gehörlose Menschen, die die Struktur von Gebärdensprache gewohnt sind, profitieren davon. Mehr zum Thema leichte Sprache findest du hier: **Sag's einfach – mit gemeinsamer Sprache viele erreichen**

Einfache Wörter
Komplexe und mehrsilbige Wörter klingen klug, sind aber oft schwierig zu verstehen. Falls man darauf nicht verzichten kann, ist der Mediopunkt ein Hilfsmittel zur besseren Lesbarkeit von langen Wörtern. Dieser teilt mehrsilbige Wörter wie Barriere·freiheit und wird von vielen Screenreadern erkannt.

Intuitive Website-Struktur
Damit sich auf eurer Website alle besser orientieren können, hilft eine einheitliche Navigation auf der Startseite und allen Unterseiten. Auch ein einfarbiger Hintergrund sowie kontrastreiche Farben im Vordergrund erleichtern das Lesen. Denkt beim Webdesign daran, dass sehbeeinträchtigte Nutzer:innen die Seiten möglicherweise mittels der Zoomfunktion vergrößern.

Bildbeschreibungen einfügen
Bilder helfen Menschen, die nicht lesen können oder nicht gut Deutsch sprechen, den Sinn eurer Texte zu verstehen. Von blinden Menschen können diese jedoch nicht gesehen werden. Die meisten Content-Management-Systeme und die gängigen Social-Media-Kanäle bieten jedoch die Möglichkeit, sogenannte Alternativtexte einzufügen. Diese Bildbeschreibungen werden von Screenreadern erkannt. Diese können ihren Anwender:innen vorlesen, was sich auf dem Bild befindet.

Multimedial kommunizieren und Videos untertiteln
Veröffentlicht Textbeiträge ebenfalls in Audioform – zum Beispiel als Video. Denkt dabei jedoch an Untertitel, damit auch Menschen mit Hörbeeinträchtigung nachvollziehen können, was in euren Videos passiert. Gleichzeitig unterstützt der Hilfstext Menschen, deren Deutsch nicht ganz so gut ist – sowohl in Bezug auf das Verstehen als auch beim Deutschlernen.

Hashtags: Wortanfänge großschreiben
#GanzEinfachUmsetzbar! Damit Vorleseprogramme mehrteilige Hashtags entziffern können, müssen die Wortanfänge lediglich großgeschrieben werden.
Statt:
#barrierefreiekommunikation
ab jetzt besser:
#BarrierefreieKommunikation
schreiben.

© Lysenko.A von www.stock.adobe.com; Mark Stock von www.stock.adobe.com; siridhata von www.stock.adobe.com; Nigar von www.stock.adobe.com

Barrierefreiheit – brauchen wir das?

Ganz klar: Ja! Zum einen, weil es gerecht und inklusiv ist – und das sollte als Begründung schon ausreichen. Darüber hinaus ist Barrierefreiheit jedoch auch aus pragmatischen Gründen sinnvoll. Wer Menschen mit unterschiedlichem Förderbedarf unterstützen möchte, sollte dafür sorgen, dass sie Zugang zu den jeweiligen Angeboten erhalten. Deswegen solltet ihr Barrierefreiheit nicht nur in der Online-Kommunikation, sondern auch im analogen Bereich und bei euren Veranstaltungen umsetzen.

D3 so geht digital.

Weitere spannende Tipps und Reflexionen zum digitalen Wandel findet ihr bei D3 – so geht digital. Hier haben Engagierte die Möglichkeit, sich über ihre digitalen Strategien, Herausforderungen und Lösungen auszutauschen und sich gegenseitig voranzubringen. Auf „D3 – so geht digital" kann der Dritte Sektor zeigen, was er in Sachen Digitalisierung zu bieten hat.

www.so-geht-digital.de

VIELFALT UNTERM REGENBOGEN

2016 startete der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) Berlin-Brandenburg ein Mentoringprogramm für queere Geflüchtete. Geleitet wird es von Christine Langer, die uns von den Erfahrungen berichtet hat.

Christine Langer auf der openTransfer #Patenschaften Expedition in München.

„The best present is presence" – unter diesem Motto steht das Mentoringprogramm des LSVD. Innerhalb der LSBTI*-Community bringt es Geflüchtete mit ehrenamtlichen Pat:innen zusammen. Die Abkürzung LSBTI* ist ein Akronym und steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Transsexuelle und Intersexuelle.

Im Mittelpunkt stehen in der Regel alltagspraktische Fragen: Je nach Interesse, Fähigkeiten und Bedarf unterstützen die Mentor:innen die Mentees bei Behördengängen und auf dem Weg durch den Dokumente- und Antragsdschungel, helfen beim Deutschlernen, bei der Wohnungs-, Ausbildungs- und Jobsuche.

Ablauf und Matching

Das Programm läuft, ebenso wie die Matchings, zeitversetzt über das ganze Jahr. Interessierte – Mentor:innen und Mentees – füllen zu Beginn einen Selbstauskunftsbogen aus. Darin geben sie zum Beispiel an, in welchen Bereichen sie Unterstützung benötigen beziehungsweise geben können, wie viel Zeit sie haben, welche Sprachen sie sprechen, was sie gerne in ihrer Freizeit machen und welche Wünsche sie in Bezug auf den oder die Mentoring-Partner:in haben.
Nach einem Kennenlerngespräch nimmt Projektleiterin Christine Langer das Matching vor. „Dabei achte ich vor allem auf die Sprachkenntnisse, den zeitlichen Bedarf beziehungsweise die zeitlichen Ressourcen, gemeinsame Hobbys oder andere Überscheidungspunkte", erzählt sie. In der Regel matcht sie 1:1, aber es gibt auch andere Konstellationen: „Braucht ein Mentee zum Beispiel besonders viel Unterstützung, kommt es vor, dass ich zwei Mentor:innen vermittele, die sich die Aufgaben teilen", erklärt Christine, die seit Anfang 2019 für das Projekt arbeitet. „Es gibt aber mehr Nachfrage von Mentees als von Mentor:innen. Hat ein:e Mentor:in viel Zeit, betreut er oder sie deshalb schon mal zwei oder drei Mentees – dies jedoch auch im 1:1-Kontakt. Das kommt allerdings nicht häufig vor, denn die meisten unserer Mentor:innen sind berufstätig."

Auf ein erstes Kennenlerngespräch folgt, wenn beide Partner:innen einverstanden sind, eine zweimonatige Probezeit. Danach lädt Christine die Partner:innen zu einem Feedbackgespräch ein, fragt, wo es Probleme und Unterstützungsbedarf gibt und

Flyer zur Ansprache der Mentees gibt es auf Arabisch (im Bild), Farsi, Deutsch und Englisch.

ob beide weitermachen wollen. Ist dies der Fall, schließen Mentor:in und Mentee eine Patenschaftsvereinbarung, die über ein Jahr läuft. An dessen Ende steht ein zweites Feedbackgespräch. Wenn weiterhin Unterstützungsbedarf besteht und beide Partner:innen wollen, gibt es die Option, die Vereinbarung um ein Jahr zu verlängern. „Es kommt vor, dass die Beziehungen vorher abgebrochen werden – aber auch, dass der Kontakt über Jahre anhält und sich Freundschaften entwickeln“, berichtet Christine. Rund 60 aktive Patenschaften gibt es zurzeit, jedes Jahr werden 20 neue geschlossen.

Anschluss zur queeren Community

Insgesamt kennzeichnet das Projekt eine große Vielfalt. Die Mentees stammten zu Anfang vor allem aus Syrien, heute sind Herkunftsländer vor allem Iran, Irak und Afghanistan, aber auch Pakistan, Somalia und Kamerun. „Einige der Mentor:innen, häufig ebenfalls Neu-Berliner:innen, suchen Anschluss zur queeren Community in der Hauptstadt“, so Christine zur Motivation der Engagierten. „Andere leben hingegen schon länger in Berlin und möchten sich solidarisch für Menschen der queeren Community engagieren oder Unterstützung zurückgeben, die sie selbst in schwierigen Lebenssituationen erhalten haben.“ Manche der Mentor:innen haben ebenfalls eine Fluchterfahrung.

Die Mentor:innen sind zwischen 20 und 70 Jahre alt, die Mentees in der Regel in den 20ern. Den überwiegenden Anteil – rund 60 bis 70 Prozent – bilden auf beiden Seiten schwule Männer, „aber durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit sind in den letzten Jahren mehr weiblich identifizierte Leute und Trans*-Personen dazugekommen“, erzählt Christine. Ehrenamtliche werden vor allem über Flyer, Facebook-Gruppen und die Vernetzung mit anderen Projekten in der LSBTI*-Community gewonnen.

Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule des Bildungs- und Sozialwerks vom LSVD (MILES)

Für queere Geflüchtete ist das gesamtstädtische Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule des Bildungs- und Sozialwerkes vom LSVD Berlin-Brandenburg, kurz: MILES, eine wichtige Anlaufstelle. Dort erhalten sie psychosoziale und juristische Beratung in Fragen des Asyl- und Bleiberechts sowie Hilfe bei vielen alltäglichen Herausforderungen. Als die Kapazitäten des hauptamtlichen Teams im Zuge der verstärkten Zuwanderung 2016 an ihre Grenzen stießen, entstand die Idee, über ehrenamtliche Mentor:innen zusätzliche Unterstützung zu organisieren. Das konnte mit einer Förderung der Landesantidiskriminierungsstelle Berlin und im Rahmen des Programms „Menschen stärken Menschen“ realisiert werden.

www.berlin.lsvd.de/projekte/miles/

Fellowjahrgang 2020 bei einem vorbereitenden Praxistraining in Zierenberg (Januar 2020)

© Start with a Friend

START WITH A FRIEND

EMPOWERMENT FÜR ENGAGIERTE

Start with a Friend (SwaF) vermittelt Tandems zwischen Eingewanderten und Menschen, die schon länger in Deutschland leben. Der Verein ging 2015 an den Start, heute gibt es bundesweit 26 Projektstandorte und über 6.000 Tandems. Bei so einem rasanten Wachstum ist die Qualifizierung der Engagierten ein zentrales Thema. Wir haben mit Teresa Rodenfels und Jakob Filzen über ihr neues Bildungs- und Empowermentprogramm „SwaF People“ gesprochen.

Ihr plant gerade ein neues Qualifizierungsprogramm für Engagierte, das dieses Jahr starten soll. Was genau habt ihr vor?

Jakob: „SwaF People“ ist ein zweijähriges Bildungs- und Lernprojekt zur Engagement- und Teilhabeförderung in der wachsenden SwaF-Community. Zu der gehören mittlerweile deutschlandweit über 12.000 Tandempartner:innen und rund 300 Engagierte. Das neue Programm wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration gefördert. Es baut auf unser bisheriges Qualifizierungsprogramm „SwaF Agora“ auf, mit dem wir Engagierte gezielt auf ihre Arbeit bei SwaF vorbereiten. Ermöglicht wurde dieses bis 2019 durch die Deutsche Bank Stiftung.

Engagierte – meint ihr damit die Tandempartner:innen?

Teresa: Zur SwaF-Community gehören verschiedene Felder des Engagements, die in der Praxis ineinandergreifen. Neben den Tandempartner:innen gibt es an jedem Standort ein ehrenamtliches Team, das zusammen mit den sogenannten Fellows – Standortkoordinator:innen – Tandems zusammenbringt und neue Menschen zum Mitmachen begeistert. Das bisherige Qualifizierungsprogramm richtete sich vor allem an die Fellows und engagierten Teammitglieder.

→

Jakob Filzen leitet das Programm „SwaF People“ und ist stellvertretender Geschäftsführer von Start with a Friend …

SwaF People soll nun verstärkt die gesamte lokale Community, mitsamt den Tandempartner:innen, ansprechen.

Welche Ziele verfolgt ihr mit SwaF People und wie funktioniert das Programm?

Teresa: SwaF People soll den Dreiklang aus Qualifizierung, Dialog und Empowerment in der gesamten Community in den Blick nehmen. Wir wollen Diskriminierung abbauen und geschützte Räume schaffen für Menschen, die davon betroffen sind. Das Programm ist aus einem Bedarf in unserer Community entstanden. Manche, die sich bei uns engagieren, sind überfordert oder noch nicht ausreichend sensibilisiert für den Umgang mit Diskriminierung und Rassismus. Wir wollen sie darin bestärken, die Perspektive zu wechseln, als Multiplikator:innen zu fungieren, auch, um die Tandems besser zu begleiten. Zum Beispiel ist es wichtig, ein Gespür dafür zu bekommen, in welcher Form Diskriminierungen vorkommen können und wo man sie benennen und handeln muss, damit sich etwas verbessert.

Jakob: Wir wollen mehr Dialog innerhalb der Community schaffen, Teilhabe fördern und ganz gezielt Menschen mit Einwanderungsgeschichte darin bestärken, aktiv zu werden. Das Konzept umfasst zwei Stufen: Zuerst wollen wir Engagierte aus der ganzen Community zu soge-

Start with a Friend (SwaF)

„Jeder Mensch, der neu nach Deutschland kommt, soll einen Tandempartner oder eine Tandempartnerin haben.“ Mit dieser Vision initiierte ein kleines Team von Berliner Freund:innen Ende 2014 „Start with a Friend“. Gefördert unter anderem im Rahmen des Programms „Menschen stärken Menschen“ des Bundesfamilienministeriums ist SwaF schnell gewachsen. Heute gibt es neben der Berliner Geschäftsstelle und Büros in Köln und Hamburg bundesweit 26 Projektstandorte. Gestartet ist SwaF mit 1:1-Tandems. Seit 2019 gibt es auch das Programm „SwaF Verein(t)“, bei dem sich die Teilnehmenden in einem Verein engagieren (siehe Seite 34).

www.start-with-a-friend.de

... und **Teresa Rodenfels** ist Geschäftsführerin von Start with a Friend in Berlin. Beide haben 2015 als Tandempartner:in bei SwaF angefangen.

nannten Facilitators, also Multiplikator:innen, ausbilden. Dafür soll es eine Gruppe von acht bis zehn Facilitators aus ganz Deutschland geben, die in Tandems zusammenarbeiten und lernen, wie sie Menschen dabei begleiten, eigene Ideen zu entwickeln. Diese Tandems bieten danach je ein regionales Dialogbotschafter:innen-Training an – in den Regionen Nord, Süd, Ost und West. Daran können jeweils zehn bis 15 Community-Mitglieder teilnehmen, die sich gegen Rassismus und andere Formen von Diskriminierung einsetzen wollen. Am Ende des Programms, nach zwei Jahren, soll es 40 bis 60 Dialogbotschafter:innen geben, die neue Ideen in ihre SwaF-Communitys vor Ort bringen.

Bei der Umsetzung verfolgt ihr einen Bottom-up-Ansatz.

Jakob: Ja. In allen Workshops entwickeln die Teilnehmenden eigene Ideen, die sie dann vor Ort umsetzen. Wir wollen nichts vorgeben, denn die Menschen aus der Community wissen am besten, was gebraucht wird. Wir schaffen lediglich den Rahmen und begleiten die Teilnehmenden. Dabei orientieren wir uns an der Active-Citizen-Methode des British Council. Die Teilnehmenden durchlaufen eine Lernreise mit verschiedenen Modulen, um am Ende zu eigenen Ideen zu gelangen. Diese Methode kommt in beiden Formaten zum Einsatz, sowohl bei der Ausbildung der Facilitator:innen als auch bei den Dialogbotschafter:innen-Workshops.

Unser Gespräch findet Ende März statt – eigentlich wolltet ihr jetzt durchstarten. Welche Auswirkungen hat die Corona-Krise auf eure Planung?

Jakob: Wir stehen aktuell an einem kritischen Punkt. Die Ausschreibung, um die Teilnehmenden der Facilitator-Ausbildung zu gewinnen, haben wir erst einmal vertagt. Wir arbeiten mit On- und Offline-Formaten, die ineinandergreifen. Die Online-Formate dienen vorrangig der Informationsvermittlung, bei den Offline-Formaten geht es um Praxistrainings, Austausch und Begegnung. Herzstück der Facilitator-Ausbildung sind zwei mehrtägige Workshops, die bisher für Sommer und Herbst 2020 terminiert waren. Aber zurzeit ist es schwierig, zu planen. Wir denken darüber nach, wie wir die Offline-Formate gegebenenfalls umgestalten können, glauben aber fest daran, dass Online-Formate die Offline-Begegnung nicht ersetzen können. Deshalb tendieren wir dazu, den Zeitplan zu verschieben. Wir finden die persönliche Begegnung über mehrere Tage sehr, sehr wichtig, denn dabei entsteht zwischen den Menschen etwas, das sonst nicht entsteht – statt reinem Informationsaustausch wird es eine Erfahrung. Ich bin aber trotz der Corona-Krise zuversichtlich, dass wir einen guten Weg finden werden.

PAT

NEUE ANSÄTZE DER TENSCHAFTSARBEIT

Ob im klassischen 1:1-Verhältnis, in der Gruppe, im Tridem oder ein gesamter Verein als Tandempartner: Patenschaften und Mentoringbeziehungen sind so vielfältig, wir auch ihre Formate. Wir stellen einige neue Ansätze in der Patenschaftsarbeit vor: Nachmachen erwünscht!

© Thilo Schmülgen / opentransfer.de

Bettina Gräfin Bernadotte (links) ist Vorstandsvorsitzende der Mentor Stiftung Deutschland, Sybille Perez (rechts) ist seit 2016 deren Geschäf

ftsführerin.

MENTOR STIFTUNG DEUTSCHLAND

„ONE-TO-MANY IST FÜR UNS AM EFFEKTIVSTEN“

Jugendliche inspirieren, motivieren und stärken – das hat sich die Mentor Stiftung Deutschland auf die Fahnen geschrieben. Dabei setzt sie vor allem auf Gruppen-Mentoring in Kurzformaten. Geschäftsführerin Sybille Perez erklärt, warum sie sich für diesen Weg entschieden hat und wie es funktioniert.

Frau Perez, bei der Mentor Stiftung arbeiten Sie vorrangig mit Gruppen-Mentoring. Wieso haben Sie sich für diesen Weg entschieden – beziehungsweise gegen das 1:1-Format?

1:1-Mentoring ist zweifellos ein sehr effizienter Weg. Mentor in Schweden und viele andere Mentor-Organisationen arbeiten erfolgreich mit 1:1-Mentoring, es ist eine von unseren drei Tätigkeitssäulen. Nach einem Pilotprojekt in Konstanz haben wir uns als kleine und junge Organisation in Deutschland aber für das Format „one-to-many“, die Betreuung von Gruppen durch eine Person, entschieden. Zum einen ist 1:1-Mentoring mit einem großen Aufwand verbunden. Hinzu kommt das Risiko einer hohen Abbruchquote. Und dann haben wir angesichts unserer Zielgruppe eine sehr große Verantwortung: In unseren Mentoring-Programmen bringen wir Erwachsene und Jugendliche zusammen. Da geht es auch um Sicherheit. In einer 1:1-Konstellation muss man viele Risiken im Vorfeld ausschließen, immerhin treffen sich Mentor:in und Mentee oft auch ohne unsere Anwesenheit und Kontrolle. Diesen Aufwand können wir zurzeit noch nicht stemmen. One-to-many ist für uns daher der richtige und effizienteste Weg. Wir bekommen dazu auch tolle Rückmeldungen von den Schulen.

Anti-Gewalt-Training „Zusammen gewinnen“: Gruppen-Mentoring der Mentor Stiftung in Kooperation mit der TUI Care Foundation in einer neunten Klasse der Integrierten Gesamtschule (IGS) Büssingweg in Hannover, Februar 2020.

Wie sehen Ihre Formate konkret aus?

Im Bereich Gruppen-Mentoring arbeiten wir mit drei Formaten, die wir ausschließlich an Schulen umsetzen, in Form von Projekttagen – wir nennen sie Inspirationstage. Das ist zum einen der Mentoren-Inspirationstag. Dabei gehen wir mit 15 Mentor:innen an die Schule, die den Jugendlichen von ihrem privaten und beruflichen Werdegang berichten. Es nehmen jeweils zwei Klassen teil, etwa 45 bis 50 Jugendliche. Sie werden in Dreiergruppen eingeteilt und durchlaufen einen Vormittag lang ein Speeddating mit 15-minütigen Kurzvorträgen der Mentor:innen. Zudem bieten wir noch zwei Formate an, die im Klassenverband umgesetzt werden und jeweils über einen Vormittag laufen: ein Anti-Gewalt-Training zur Stärkung des Sozialverhaltens namens „Zusammen gewinnen“ und ein Motivationstraining namens „Change starts with you“ mit einer beziehungsweise einem besonderen Gast-Mentor:in. Die Angebote richten sich an Schüler:innen der siebten bis zehnten Klassenstufe.

„Die Jugendlichen werden durch die Begegnungen darin gestärkt, in sich reinzuhören, was sie wirklich wollen.“

Sybille Perez

Wer sind die Mentor:innen und wie gewinnen Sie sie?

Beim Anti-Gewalt-Training und beim Motivationstraining arbeiten wir mit festen Trainer:innen, die freiberuflich tätig sind. Die Mentor:innen beim Speeddating sind Berufstätige aus der Region, die ehrenamtlich arbeiten. Sie bekommen von uns vorab eine Schulung und müssen unseren Verhaltens- und Ehrenkodex unterschreiben. Wir rekrutieren sie über Netzwerke, die wir im direkten Umfeld der Schulen aufbauen. Dazu gehören zum Beispiel die Industrie- und Handelskammern, Unternehmen, Handwerksbetriebe, Sozial- und Jugendämter, aber auch Wirtschaftsjunioren, Rotary- und Lionsclubs vor Ort und die lokalen Chapters des Business Network International (BNI). Viele Engagierte, gerade vom BNI, sind „Wiederholungstäter“, sie bringen sich regelmäßig ein. So entstehen im Umfeld unserer Kooperationsschulen lokale Mentorenpools und nachhaltige Kontakte – das ist unser Ziel.

Wo setzen Sie die Grenze zwischen Mentoring und Training?

Für mich sind alle unsere Angebote Mentoring, weil unsere freiberuflichen Trainer:innen Mentor:innen für die jungen Menschen sind. Wir betreiben Gruppenmentoring – bei den Speeddatings im Format 1:3 und bei den Trainings etwa 1:25. Mentoring – das heißt bei uns: Jugendliche begegnen Erwachsenen, die sie inspirieren, stärken, ernstnehmen, Erfahrungen mit ihnen teilen, ihnen zuhören und auf sie eingehen.

Ihre Gruppen-Mentorings sind jeweils eintägig. Lässt sich damit tatsächlich nachhaltig etwas bewirken?

Uns geht es darum, dass die Jugendlichen ihren Horizont erweitern. Viele Schüler:innen wissen zum Beispiel gar nicht, was sie vor Ort konkret für berufliche Möglichkeiten haben, wer etwa der größte Arbeitgeber in der Region ist. Aus den Speeddatings können auch natürliche, langfristige 1:1-Mentoring-Beziehungen entstehen. Die ergeben sich, wenn die Chemie stimmt. Wir haben gerade die ersten Lehrabschlüsse gefeiert, die aufgrund eines Speeddatings möglich wurden: Zwei Jungen fanden einen Zimmermann-Meister besonders sympathisch und haben in seinem Betrieb ein Praktikum gemacht. Er wiederum war froh, Werbung für seinen Handwerksberuf zu machen, ihn realistisch präsentieren zu können. Er hat die Jungs dann unter seine Fittiche genommen. Sie haben gesagt: Ohne das Speeddating hätten wir diesen Beruf nie auf dem Schirm gehabt. Auch sind die persönlichen Werdegänge der Mentor:innen eine tolle Inspiration für die Kids. So haben sie Identifikationsfläche und finden sich selbst in den Menschen wieder.

Was wollen Sie anstoßen und wie funktioniert das?

Wir wollen den Jugendlichen Mut machen. Die Schüler:innen stehen heute unter einem großen Leistungsdruck. Es tut ihnen enorm gut, von Erwachsenen zu hören, dass Berufswege manchmal nicht geradlinig verlaufen und trotzdem zum Erfolg führen. Einer unserer Mentor:innen ist zum Beispiel ein ehemaliger Polizist, der die Polizeilaufbahn an den Nagel gehängt und jetzt einen Handel für Wein und Feinkost hat. Die Jugendlichen werden durch die Begegnungen darin gestärkt, in sich reinzuhören, was sie wirklich wollen. Auch wird ihnen die Angst davor genommen, zu scheitern, weil sie bei den Mentor:innen sehen: Es ist völlig normal, mal die Richtung zu ändern oder hinzufallen und wieder aufzustehen.

> „Uns geht es darum, dass die Jugendlichen ihren Horizont erweitern."
>
> **Sybille Perez**

Wie wirken die Angebote innerhalb des Systems Schule weiter?

Zunächst mal ist wichtig, dass sich alle Beteiligten auf Augenhöhe begegnen. Die Schulen machen einen Wahnsinnsjob. Wir haben großen Respekt vor deren täglicher Leistung. Sie sind aber froh über Begegnungen der Schüler:innen mit Menschen, die von außen kommen. Oft geben sie uns das Feedback, dass Inputs von einem „neutralen" Erwachsenen einfach anders aufgenommen werden. Wir bekommen von den Schulen durchweg positives Feedback für unsere Arbeit. Schulen mit „Imageproblemen" kommen zum Beispiel direkt in Kontakt mit Unternehmen in der Region und können Vorurteile abbauen. Neben den Jugendlichen nehmen auch die Lehrer:innen viele Anstöße in den Alltag mit. So kam etwa ein Klassenlehrer mit einem Mentor darüber ins Gespräch, dass die Schüler:innen Schwierigkeiten haben, sich gut zu präsentieren. Ein Personaler aus dessen Unternehmen ist dann für einen Tag an die Schule gegangen, um mit der Klasse Vorstellungsgespräche zu trainieren.

Und die Mentor:innen?

Auch bei denen bewegt sich viel. Die sagen uns: Ich bin reingegangen mit dem Wunsch, etwas zu geben. Ich hätte nie gedacht, wie viel ich zurückbekomme. Sie empfinden die Begegnung als große Inspiration und Bereicherung. Oft werben sie dann auch andere an, sich als Mentor:in zu engagieren. Viele Unternehmer:innen und Handwerker:innen bekommen so Einblick in die Generation der Arbeitnehmer:innen von morgen – eine Win-win-Situation!

Mentor Stiftung Deutschland

Die auf der Insel Mainau im Bodensee ansässige Mentor Stiftung Deutschland wurde Ende 2016 gegründet. Sie gehört zum Netzwerk von Mentor International, einer 1994 von Königin Silvia von Schweden und der WHO ins Leben gerufenen Non-Profit-Organisation. Mit ihr teilt sie das Ziel, Jugendliche durch Mentoring zu stärken und zu motivieren, damit diese Bildungschancen für sich erkennen und ergreifen und mit einem guten Selbstwertgefühl in die Zukunft gehen. Die Programme der Stiftung richten sich an junge Menschen zwischen 13 und 17 Jahren. Zurzeit arbeitet sie mit zwölf Kooperationsschulen an neun Standorten zusammen und will weiter wachsen.

www.mentorstiftung.de

MENTORING IM TRIDEM – AKTIV ZU DRITT

Im Mentoring-Programm „Education Point“ des Berliner Vereins Spandauer Jugend begegnen sich jeweils drei Leute: zwei Grundschulkinder aus der fünften oder sechsten Klasse und ein:e Student:in.

„Wir haben von Anfang an mit dem 1:2-Modell gearbeitet“, erzählt Projektleiterin Julia Oschinski. „Die Idee dabei ist, das Machtverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern mehr aufzubrechen und die Kinder stärker in den Vordergrund zu stellen. Außerdem lernen die Kinder auch viel voneinander – Stichwort Peer-to-Peer. Hinzu kommt ein demokratiepädagogischer Aspekt: Zu dritt werden Entscheidungen anders ausgehandelt als zu zweit, zum Beispiel darüber, was man unternimmt.“ Das Team von Education Point hat auch beobachtet, dass es die Grundschüler:innen motiviert, wenn noch ein zweites Kind dabei ist, weil das den Spaß- und Spielfaktor erhöhe. Nachteil sei nur, dass drei Terminkalender unter einen Hut gebracht werden müssten.

Im Video erklären Projektbegleiter:innen und Tridems von Education Point, wie das Mentoring-Programm wirkt.

Özden Sezgin hat Education Point mit aufgebaut und berichtet: „Als wir anfingen, war die Mentoring-Landschaft sehr von 1:1 geprägt. Für unser Modell gab es keine Vorbilder. Im Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften sind wir bis heute das einzige Projekt mit 1:2-Mentoring. Ein Grund, dass wir uns für den 1:2-Ansatz entschieden haben, war auch, dass wir von Beginn an so viele Kinder wie möglich erreichen wollten.“ Das Team startete 2013 mit drei Tridems an einer Grundschule und hat sein Angebot inzwischen auf insgesamt 25 Tridems – also 50 Kinder – an vier Schulen ausgeweitet. „Wir haben mit den Mentor:innen, Mentees und Eltern geredet und das Konzept im Laufe der Jahre Schritt für Schritt weiterentwickelt“, erzählt Özden Sezgin. „Unserer Erfahrung nach hat das Modell sehr positive Effekte.“

www.edupoint-schuelerpaten.de

> „Unserer Erfahrung nach hat das 1:2-Modell sehr positive Effekte.“
>
> **Özden Sezgin**

© Spandauer Jugend e. V.

Tridem-Selfie an der Siegessäule: Education Point strebt geschlechtshomogene Tridems an, weil die der Erfahrung nach am besten funktionieren. Dass Jungs mit Studenten gematcht werden, klappt allerdings nicht immer, weil sich mehr Studentinnen im Projekt engagieren.

Kräuter und Salat selber anbauen und ernten – das macht hier ein Kita-Förderverein in Nordrhein-Westfalen.

STIFTUNG BILDUNG

BEGEGNUNG AUF AUGEN-HÖHE: PATENSCHAFTEN VON KIND ZU KIND

Seit 2016 hat das Patenschaftsprogramm der Stiftung Bildung rund 8.000 Patenschaften zwischen Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen Teilhabechancen ermöglicht. 3.000 sollen nun jährlich dazukommen. Die Umsetzung findet in Kitas und Schulen statt. Dabei gibt es – je nach Bedarf und Kontext – verschiedene Formate.

Im Video erklärt die Stiftung Bildung, wie das Patenschaftsprogramm funktioniert.

Das Projekt „Chancenpatenschaften“ wird in neun Bundesländern umgesetzt – gemeinsam mit Schulen, Kitas sowie Kita- und Schulfördervereinen. In sechs Bundesländern liegt die Organisation bei den regionalen Teams der Stiftung Bildung; in Berlin, Brandenburg und Thüringen kümmern sich die Landesverbände der Kita- und Schulfördervereine um die Umsetzung.

Immer geht es um die Begegnung Gleichaltriger. „Wichtig ist uns das Prinzip des Kontakts auf Augenhöhe“, erklärt Programmleiterin Lisa Paetz von der Stiftung Bildung. „Das versuchen wir dadurch zu schaffen, dass wir gar nicht erst thematisieren, wer aus schwierigeren Lebensverhältnissen kommt und wer es besser hat. Was wir wollen, ist eine große Gemeinschaft, in der alle anders sind, aber trotzdem gemeinsam leben. Hilfe ist immer gegenseitig: Mal brauche ich Hilfe oder kann helfen – und mal die andere Person.“

Vielfalt und Flexibilität bei Themen und Formaten

Bei den Chancenpatenschaften gibt es eine große Vielfalt an Ausgestaltungsmöglichkeiten, sowohl im Hinblick auf die Altersgruppen, Themen und Ziele als auch auf die Formate. Alles richtet sich nach dem konkreten Bedarf vor Ort. Ehrenamtlich Engagierte an Kitas und Schulen, zum Beispiel aus deren Fördervereinen, kommen mit Ideen auf die regionalen Teams der Stiftung zu und sagen, was bei ihnen nützlich wäre. Dann wird geschaut, wie es sich am besten umsetzen lässt. „Die Situation an Kitas und Schulen ist ganz unterschiedlich“, erklärt Lisa Paetz. „Manche haben ein Problem mit Mobbing, anderen geht es um Kinder, die zu Hause stark von finanziellen Problemen betroffen sind, um nur zwei Beispiele zu nennen.“

Viele der Projekte nutzen etwa Schulgärten, wo die Kinder in Zweierteams Aufgaben bekommen und diese gemeinsam umsetzen – als Tandems innerhalb einer größeren Gruppe. Es gibt aber auch Gruppenpatenschaften zwischen Klassen verschiedener Schulen. Ein Beispiel: Eine Regelschulklasse und eine Förderschulklasse arbeiten zusammen für ein Seifenkisten-Rennen. „In dem Projekt haben sich immer zwei Kinder pro Klasse zu einem Vierer-Team zusammengetan und gemeinsam eine Seifenkiste gebaut“, berichtet Lisa Paetz – also im Format 2:2 innerhalb einer größeren Gruppe zweier Klassen von zwei Schulen.

Auch das Matching der Tandems läuft von Fall zu Fall unterschiedlich. „Manchmal machen das die pädagogischen Fachkräfte vor Ort, die die Kinder aus dem Alltag kennen. Manchmal funktioniert es besser über ein Kennenlernspiel, bei dem die Kinder selbstständig zusammenfinden“, so Lisa Paetz.

Stiftung Bildung

Die spendenfinanzierte Stiftung Bildung wurde 2012 gegründet. Sie setzt sich dafür ein, beste Bildungschancen für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Dazu wirkt sie auf das bundesweite Netzwerk der Fördervereine an Schulen und Kindergärten ein und macht sich stark für Partizipation und Vielfalt in der Bildung.

www.stiftungbildung.com

VEREINE ALS TANDEMPARTNER

In der Gruppe einem Hobby nachgehen, gemeinsam mit anderen aktiv werden, neue Leute kennenlernen – Deutschland ist Vereinsland. Das Programm SwaF Verein(t) nutzt dieses Potenzial und baut Brücken zwischen neu Eingewanderten und Vereinen.

„Vereine und Gruppen bieten eine Umgebung, in der durch persönliche Sympathien natürliche Patenschaften und Beziehungen entstehen."

Christine Krings, Programmmanagerin von SwaF Verein(t)

Start with a Friend (SwaF) begann seine Arbeit 2015 mit einem 1:1-Tandemprogramm zwischen Geflüchteten und „Locals", also Menschen, die schon länger in Deutschland leben (siehe Interview Seite 21ff.). In seinem Programm „SwaF Verein(t)", das 2018 als Pilotprojekt in Berlin und Köln startete, bringt SwaF nun Eingewanderte, die in einem Verein oder einer sozialen Gemeinschaft mitmachen wollen, in Kontakt mit Leuten, die dort bereits aktiv sind.

Das kann zum Beispiel ein Sportklub, ein Chor, ein Karnevalsverein, eine bürgerschaftliche Initiative, ein Umweltverband oder eine Theatergruppe sein. „Das Spektrum ist bunt gemischt", erklärt Christine Krings, Programmmanagerin von SwaF Verein(t) in der Berliner Geschäftsstelle. „Jede Gruppe, die sich regelmäßig trifft und gemeinsam einer Aktivität nachgeht, kann mitmachen." Gefördert vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, läuft das Modellprojekt seit Oktober 2019 bundesweit in 16 Städten.

„Die 1:1-Tandems schaffen einen sehr besonderen, vertrauten Rahmen", sagt SwaF-Geschäftsführerin Teresa Rodenfels. „Wir erleben aber, dass es für manche leichter ist, über eine Tätigkeit zusammenzufinden." Christine ergänzt: „Bei SwaF Verein(t) wollen wir die Patenschaft etwas loslösen vom Engagement der Einzelnen und von koordinierten 1:1-Matchings. Uns geht es darum, Menschen miteinander zu verbinden. Vereine und Gruppen bieten eine Umgebung, in der durch persönliche Sympathien natürliche Patenschaften und Beziehungen entstehen."

Einstieg in vier Schritten

SwaF Verein(t) funktioniert in vier Schritten:

1. Interessierte Eingewanderte und Vereine melden sich über die SwaF-Website an und lernen das Programm in einem persönlichen Gespräch näher kennen. SwaF registriert sie in einer Datenbank.
2. Das lokale SwaF-Team sucht je nach Interesse des/der Eingewanderten einen passenden Verein und bringt beide Seiten in Kontakt. Ist noch kein pas-

© Start with a Friend e. V.; Mockup: © mahod84 von www.adobe.stock.com

„Wir erleben, dass es für manche leichter ist, über eine Tätigkeit zusammenzufinden."

Teresa Rodenfels, SwaF-Geschäftsführerin

sender Verein in der Datenbank, akquiriert das Team gezielt neue Vereine.

3. Nach gelungenem Matching bekommt der oder die Teilnehmer:in eine Ansprechperson im Verein an die Seite gestellt, die beim Einstieg hilft.
4. Der oder die „Neue" wird Mitglied im Verein und beteiligt sich an den Aktivitäten.

Neue Zielgruppen gewinnen

Um die Teilnehmerakquise kümmern sich die Koordinator:innen der SwaF-Standorte. Dafür stellen sie das Angebot in Integrationskursen vor. „Es geht darum, Zugänge zu schaffen und Möglichkeiten aufzuzeigen – uns zwar gezielt auch für Menschen, die wir mit unserem 1:1-Tandemprogramm, das hauptsächlich über Mund-zu-Mund-Propaganda läuft, nicht erreichen", erklärt Christine. Über die Ansprache durch Integrationskurse sei sowohl die Altersspanne der Teilnehmenden größer als im Tandemprogramm als auch das Spektrum der Herkunftsländer, erzählt sie: „Bei SwaF Verein(t) sind auch viele aus dem europäischen Ausland dabei. Über die Vereine kommen wir außerdem in Kontakt mit Menschen, die sich sonst nicht unbedingt im Integrationsbereich engagieren würden."

www.start-with-a-friend.de/swaf-vereint

Katharina, Lars und Otis teilen im openTransfer Akademie Webinar ihre Erfahrungen mit Online Community-Building und gebe wertvolle Tipps weiter.

SKALIERUNG VON PATENSCHAFTS-PROJEKTEN

Das Rad muss nicht immer wieder neu erfunden werden! Aus diesem Grund möchten wir großartige Projekte vorstellen, die bereits an mehreren Standorten aktiv sind und auf diese Weise mehr Wirkung erzielen: Ressourcen sparen und Wissen weitergeben, darum geht es bei Projekten auf Wachstumskurs.

© Henning Schacht | openTransfer.de

HOW TO

ERFOLGREICH

Innovative und erfolgreiche Patenschafts- und Mentoring-Projekte gibt es viele. Damit mehr Menschen von ihnen profitieren, spricht vieles dafür, sie zu verbreiten. Eine Organisation (Projektgeber) überträgt dabei ihr bereits lokal erprobtes Projekt an weitere Standorte und Organisationen (Projektnehmer). Übertragen werden das Wissen, die Erfahrungen und bewährte Prozesse. So müssen andere Projekte das Rad nicht immer wieder neu erfinden.

Für die Verbreitung von Projekten gibt es sowohl aus Sicht der Projektgeber als auch der Projektnehmer viele gute Gründe:

1. Ihr erhöht die Wirkung eures Projektes, denn es werden mehr Menschen erreicht.
2. Eure gesamte Organisation profitiert durch den Erfahrungs- und Wissensaustausch. Ihr könnt die eigenen Prozesse optimieren und so vor Ort noch mehr erreichen.
3. Ressourcen werden effektiv genutzt, da ihr auf ein bewährtes Konzept zurückgreift.

Erfolgreicher Projekttransfer – woran müsst ihr denken?

Bevor ihr mit der Verbreitung groß durchstartet, gilt es, ein paar Dinge für euch und die eigene Organisation abzuklären.

Diese Fragen solltet ihr euch dabei unbedingt stellen:

- Welche **Wirkung** möchtet ihr erzielen?
- Wer ist eure **Zielgruppe**?
- Sind zwischen allen Beteiligten des Projektes die Ziele und angestrebten **Wirkungen** klar?
- Auf welche Weise lassen sich **Projektpartner:innen** gewinnen und nachhaltig binden?
- Besteht eine festgelegte **Rollen- und Aufgabenverteilung** zwischen allen Beteiligten?
- Verfügt eure Organisation über ausreichend **Ressourcen** – finanzielle, zeitliche und personelle –, um den Transfer anzugehen?
- Ist eure Organisation bereit, ihr **Wissen** anderen zur Verfügung zu stellen und eventuell aus der Hand zu geben?

Ob ihr bereit seid, euer Projekt großflächig auszurollen, hängt also von verschiedenen Faktoren ab. Überlegt euch daher gut, ob ihr und eure gesamte Organisation hinter dem Vorhaben stehen. Denn eines ist gewiss: Der Projekttransfer ist alles andere als ein Selbstläufer und muss gut geplant werden.

Klingt gut – und wie läuft es in der Praxis?

Wenn ihr genauer wissen wollt, wie der Projekttransfer in der Praxis funktioniert, schaut euch die nachfolgenden Beispiele an. Sie verschaffen euch einen guten Einblick in die Höhen und Tiefen auf dem Weg in die Verbreitung.

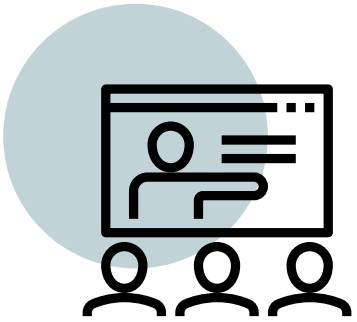
Außerdem bietet openTransfer mit dem Accelerator ein Stipendium für gemeinnützige Organisationen an. Hier lernt ihr Schritt für Schritt über ein Jahr lang in Workshops, Webinaren und 1:1-Begleitung, wie ihr eure Projekte verbreiten könnt.

www.opentransfer.de/projekte/accelerator/

SKALIEREN

Ein Projekt verbreiten – die drei Transfermodelle im Überblick

Um euer Projekt zu verbreiten, stehen euch grundsätzlich drei verschiedene Wege zur Auswahl:



1.

Offene Verbreitung:

Ihr könnt all euer Wissen offenlegen und frei zur Verfügung stellen, zum Beispiel in Form eines Handbuchs oder von Schulungen. In diesem Fall verfolgt ihr eine offene Verbreitung.

2.

Social Franchise:

Wird das Projekt als Komplettpaket auf einer vertraglichen Grundlage weitergegeben, spricht man von einem Social Franchise. Hier haben meist alle Partner denselben Namen und in der Regel auch eine gemeinsame Corporate Identity.

3.

Filiale:

Wenn ihr für euren neuen rechtlich gebundenen Standort die Leitung und meist auch die Finanzierung übernehmt, gründet ihr eine Filiale. Dabei besteht zwischen euch und euren Projektnehmern ein enger Austausch und eine konkrete Arbeitsteilung.

© Peacefully7 von www.istockphoto.com; blankstock von www.adobe.stock.com; © rambo182 von www.istockphoto.com; Hintergrund: © anttoniu von www.istockphoto.com

Teamausflug kein Abseits!

© kein Abseits! e. V.

KEIN ABSEITS!

ABSEITS-FALLE? NICHT IN LICHTENBERG!

Der Berliner Verein „kein Abseits!“ fördert Kinder und Jugendliche mit einer Kombination aus sport- und erlebnispädagogischen Angeboten, 1:1-Mentoring, Jugendengagementförderung und Berufsorientierung. Nachdem der Verein in den letzten Jahren in Berlin-Reinickendorf aktiv war, baut er nun einen weiteren Standort auf.

Was macht ihr bei „kein Abseits!“ und was ist das Besondere an eurem Ansatz?
Jasmin: „kein Abseits!“ wurde 2011 gegründet. Seitdem realisieren wir freizeitpädagogische Projekte zur Förderung von aktiver Teilhabe und einem bereichernden Miteinander. Dafür kooperieren wir eng mit Schulen, Universitäten und Unterkünften für Geflüchtete. Unser Konzept besteht aus drei Säulen: 1:1-Mentoring, sport- und erlebnispädagogische Angebote in der Gruppe sowie Jugendengagementförderung und Berufsorientierung.

Der Bereich des 1:1-Mentorings ist dabei über die Jahre am stabilsten geblieben: acht Monate Tandemzeit, die von und mit Koordinator:innen gemeinsam vorbereitet, begleitet und abgeschlossen wird. Unsere Sport- und Spielangebote sind dabei häufig Türöffner für das 1:1-Mentoring. Das Besondere an „kein Abseits!“ ist das ganzheitliche dreigliedrige Konzept. Es geht nicht nur um Mentoring, sondern wir versuchen die Kinder dort abzuholen, wo sie gerade sind.

„Wenn man bereits 50 Prozent der Finanzierung sicher hat, ist es ja eigentlich ein Jackpot. Ich dachte, dann ist es viel, viel einfacher, für die weiteren 50 Prozent einen zusätzlichen Fördermittelgeber zu finden."

Gloria Amoruso

Wiebke: Wenn es optimal läuft, entwickeln die ehemaligen Mentees den Wunsch, sich selbst zu engagieren. Dabei unterstützen wir sie dann. Durch ihre eigene positive Erfahrung als Mentee und die Begleitung werden sie so selbst zu Rollenvorbildern im Kiez. Wir erleben dies an unserem Standort in Berlin-Reinickendorf: Dort gibt es Jugendliche, die sich für die Gemeinschaft engagieren und den Blick auf die Nächstkleineren haben. Das ist eine Wirkung, die über die Tandempaare hinausgeht und in den Kiez ausstrahlt. Und wir erschließen neue Potenziale, da Menschen ins Ehrenamt kommen, die sonst eher seltener oder gar nicht engagiert sind.

Ihr seid seit neun Jahren in Reinickendorf aktiv und habt euch mit der Verbreitung Zeit gelassen. Welche Gründe hatte das?

Gloria: Wir haben zunächst in die Tiefe skaliert, das heißt unser Konzept immer weiter vertieft und Angebote für neue Zielgruppen entwickelt. Außerdem möchte ich als Wirkungs-Nerd erst richtig verstehen, ob ein Angebot wirkt und warum es wirkt, bevor ich es verbreite. Unser erster Standort war und ist in dieser Hinsicht ein bisschen unser Forschungslabor, wo wir Dinge ausprobieren und messen.

Wenn du dich mit Skalierung auseinandersetzt, dann gehst du einen Schritt vor und drei Schritte zurück. Wir haben uns sehr stark noch einmal mit der Frage auseinandergesetzt, wofür „kein Abseits!" überhaupt steht.

Warum habt ihr euch entschieden, gerade im Berliner Bezirk Lichtenberg einen neuen Standort aufzubauen?

Gloria: Wir sind sehr gut vernetzt in Berlin, auch durch unser Engagement im Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften. Als wir durch eine Förderung der SKala-Initiative die Möglichkeit bekamen, einen neuen Standort zu eröffnen, haben wir geschaut, wo der Bedarf am größten ist. Der Anspruch von „kein Abseits!" ist immer, dahin zu gehen, wo es noch wenig Infrastruktur und Angebote gibt und wir komplementär einen Mehrwert bieten können.

Wiebke: Wir starten in Lichtenberg mit 1:1-Mentoring mit geflüchteten Kindern im Rahmen des Integrationsfonds des Berliner Senats sowie mit weiteren Tandems und Aktivitäten. So bald wie möglich wollen wir in einer Beteiligungsphase die Bedarfe der Kinder ermitteln und daraus komplementär zu bestehenden Angeboten im Kiez ein offenes Freizeitprogramm entwickeln.

Eine Finanzierung für den neuen Standort zu bekommen, war nicht einfach für euch. Warum?

Gloria: „kein Abseits!" wird unter anderem durch die SKala-Initiative gefördert. In unserem Antrag hatten wir auch den Aufbau eines weiteren Berliner Standorts aufgenommen. Laut Fördervereinbarung werden 50 Prozent der Kosten dafür übernommen, allerdings nur, wenn wir es schaffen, einen weiteren Mittelgeber für die restlichen 50 Prozent zu finden.

Wir haben dann sehr intensiv an einem Antrag gearbeitet, der leider abgelehnt wurde. Das hat uns schon ziemlich getroffen, da wir sehr viel Zeit investiert und unser Bestes gegeben hatten. Leider haben wir nicht einmal die Chance bekommen, den Antrag anzupassen, und auch kein richtiges Feedback erhalten. Wir haben dann noch drei weitere Anträge geschrieben, die alle abgelehnt wurden.

Wir konnten so gut wie noch nie nachweisen, dass das, was wir tun, wirkungsvoll ist und dass es auch

„Wenn es im Stadtteil Jugendliche gibt, die sich für die Gemeinschaft engagieren, entsteht eine Wirkung, die über die Tandempaare hinausgeht und in den Kiez ausstrahlt."

Wiebke Kunstreich

der richtige Ort für den neuen Standort ist. Wir haben richtig gute Anträge geschrieben und trotzdem immer Absagen erhalten.

Woran lag es?

Gloria: Wahrscheinlich sind wir gerade in einem komischen Zwischenstadium. Wir sind nicht mehr die kleine hilfsbedürftige Organisation und haben einen höheren Grad an Professionalität erreicht. Aber wir haben, wie es im sozialen Sektor üblich ist, trotzdem keine langfristige Finanzierung.

Dann gab es eine Ausschreibung des Berliner Senats für das Landesprogramm „Flüchtlingspatenschaften", über das wir bereits mit unserem Reinickendorfer Standort gefördert werden. Und tatsächlich hat es hier geklappt. Überraschend, denn wir hätten nie damit gerechnet, für einen neuen Standort gleich öffentliche Gelder zu bekommen.

Was nimmst du für dich und dein Team aus diesem Prozess mit?

Gloria: Beim Thema Finanzierung braucht man Beharrlichkeit, Durchhaltevermögen, eine positive Grundeinstellung und Ideenreichtum. Wenn Plan A und B nicht funktionieren, dann muss man Plan C und D entwickeln. Und wenn man hinfällt, muss man wieder aufstehen. Ein gutes Maß an Selbstkritik ist hilfreich – zu hinterfragen, warum es gerade nicht klappt. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, im Gespräch mit dem Team, mit Teilnehmenden oder mit Externen, sein Selbstbewusstsein zu stärken, um weiterzumachen.

Was bedeutet der neue Standort für euch als Team?

Jasmin: Für uns ist der neue Standort ein riesiger Schritt. Wir haben bisher sehr zentral gearbeitet. Unser Fokus lag auf Reinickendorf. Wir haben ein Büro, in dem sich alle treffen. Unser Team ist in den letzten Jahren auf nunmehr 14 Personen gewachsen. Die Herausforderung wird sein, wie wir es zukünftig schaffen, Personen, die physisch an einem anderen Standort arbeiten, trotzdem gut ins Team zu integrieren.

Wiebke: In Lichtenberg starten wir zunächst mit einem Zweierteam. Um vor Ort kommunizieren und organisieren zu können, wollen wir zeitnah ein Büro in Lichtenberg beziehen. Leider verzögert sich Corona-bedingt sowohl der Arbeitsbeginn der zweiten Person als auch der Bezug eines Büros. Wenn wir aufgestellt sind, stehen 13 Personen auf der einen und zwei auf der anderen Seite. Daran erkennt man bereits, dass es nicht zwei komplett parallele Strukturen geben wird. Wir werden in Lichtenberg die Synergien nutzen, die wir durch Reinickendorf haben, zum Beispiel ein gemeinsames Recruitment und Training für die Mentor:innen. So können wir Ressourcen sparen. Und die Dinge, die individuell laufen müssen, wie der Kontakt mit den Familien, Kindern und Kooperationspartnern, das leisten wir vor Ort.

www.kein-abseits.de

Gloria und Jasmin von kein Abseits! erklären euch im openTranfser Akademie Webinar, wie sie Freizeitaktivitäten für Kinder und Jugendliche mit Videos und Live-Streams digital nach Hause bringen.

SACHSEN-ANHALT, WIR KOMMEN

Schülerpaten gibt es bereits an sieben Großstadt-Standorten. Nun wird ein Standort in Merseburg aufgebaut. Was läuft in einer kleinen Stadt anders? Wir trafen Karim vom Dachverband Schülerpaten Deutschland und Sebastian vom neuen Merseburger Standort zum Interview.

Was hat euch dazu bewogen, Schülerpaten nach Merseburg zu bringen?

Sebastian: Ich habe nach einer neuen ehrenamtlichen Tätigkeit gesucht. Hier im Landkreis gibt es Bedarf an Patenschaften, aber nicht genügend Vereine und Organisationen, die diesen decken. Und ich habe die Möglichkeit, Schülerpaten in die östlichen Bundesländer zu bringen. Warum nicht mal was Neues versuchen?

Wie läuft ein Standortaufbau normalerweise?

Karim: Wir haben keine Landkarte, an der wir mit Pinnnadeln potenzielle neue Standorte markieren. Wir wollen, dass der Impuls aus dem Lokalen kommt. Dann schauen wir: Was für Strukturen gibt es, die die Gründung eines Standorts begünstigen? Welche Merkmale sprechen dagegen? Das wissen nur die Leute vor Ort. Passen die Rahmenbedingungen, machen wir einen Kick-off-Workshop mit den Initiator:innen, bilden das Team und zeigen, wie man Schritt für Schritt vorgeht, um den Standort aufzubauen.

Was ist anders bei diesem Standortaufbau?

Sebastian: Das Kick-off hat im Gegensatz zu anderen Städten an einem Samstag nicht so gut funktioniert. Aber wir haben es genutzt, um zu besprechen: Wo stehen wir gerade? An wen gehen wir jetzt ran? Wer könnten Förderer sein? Wie kommen wir an Teammitglieder?

Karim: In den anderen Städten hat die Bewerbung über Social Media und unsere Verteiler genügt, um ausreichend Anmeldungen für das Kick-off zu haben. In Merseburg lief das anders. Die Formeln, die wir in den Großstädten entwickelt haben, funktionieren nicht automatisch auch in einer kleinen Stadt. Das ist ja auch das Spannende an jedem Transfer! Wir haben dann umdisponiert, viel mehr Zeit und Energie in die Suche nach Ehrenamtlichen investiert und Flyer gedruckt. In einer Stadt wie Merseburg erreicht man einfach nicht auf einen Schlag so viele Menschen wie in einer Millionenstadt. Das mussten wir lernen. Und die Frage, mit wem wir kooperieren könnten, kommt normalerweise auch erst viel später in unserem Prozess.

Welche Aspekte könnten allgemein für kleine Städte gelten?

Karim: Nicht nur für die Anwerbung, auch für die Standortanalyse braucht man eine längere Vorlaufzeit. Man muss viel besser wissen, welche Angebote und Akteure es gibt. In einer Großstadt ist das oft präsenter. Andererseits habe ich noch nie erlebt, dass es so schnell und so positives Feedback von behördlicher Seite und von anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen gibt! In großen Städten ist dies ein viel längerer Prozess. Und es ist

Schülerpaten Deutschland

Der Verband vermittelt seit 2009 1:1-Patenschaften zwischen deutschsprachigen Pat:innen und Schüler:innen aus Familien mit Einwanderungsgeschichte. In aktuell sieben Städten setzen sich die Schülerpaten-Teams so für Chancengerechtigkeit im Bildungssystem und mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt ein. Die Standorte werden ehrenamtlich als Vereine getragen und sind als Mitglieder im Dachverband organisiert.

www.schuelerpaten-deutschland.de

so wichtig, dass es jemanden vor Ort gibt, der diese Beziehungen aufbaut und pflegt.

Sebastian: Was auch wichtig ist: Man muss noch gezielter überlegen, wie man auf die einzelnen Zielgruppen zugeht, wie auf die Pat:innen, wie auf die Familien. Das funktioniert nicht einfach über Facebook-Anzeigen – hier muss man viel mehr mit einzelnen Personen kommunizieren. Und man braucht Zugänge, um an diese Menschen ranzukommen. Ich stehe im guten Kontakt mit den Behörden und wir haben darüber bereits Anlaufstellen, die uns dabei unterstützen. Was allerdings noch schwerfällt, ist die Akquise von Teammitgliedern.

Wie ist bisher die Resonanz bei potenziellen Pat:innen?

Karim: Das ist auch ein Learning: Wenn wir in Berlin einen Informationsstand an der Universität machen, müssen wir danach nicht mehr werben. In einer kleineren Stadt müssen wir viel weiter streuen. Es geht ja nicht darum, Kinder mit Studierenden zusammenzubringen, sondern Menschen in der Gesellschaft zu verbinden. Vermehrt mit Vereinen, Kirchen und Moscheegemeinden zusammenzuarbeiten, also generell mit anderen Akteuren in der Gesellschaft, wird spannend – auch bei der Auswahl der Pat:innen.

Wie sieht Schülerpaten Merseburg in zwei Jahren aus?

Sebastian: Wir haben die ersten Patenschaften vermittelt und vielleicht sogar einen festen Ort, an den die Familien kommen können. Angebote dafür haben wir bereits. Natürlich möchten wir auch eine feste zivilgesellschaftliche Struktur schaffen. Wir stellen ja Beziehungen zwischen Menschen her, die sich vielleicht sonst nie getroffen hätten und feststellen: „Hey, wir haben etwas gemeinsam." Diesen gesellschaftlichen Zusammenhalt wollen wir in Merseburg, im Saalekreis und in Halle stärken.

Sebastian Fritzsche, Initiator des Schülerpaten-Standorts in Merseburg.

Karin Heizl, Gründerin von MentorMe.

MENTORME

SKALIERUNG DURCH COMMUNITY-BUILDING

MentorMe ist ein berufliches Frauenförderprogramm und skaliert mithilfe der eigenen Community. Wie das funktioniert, erzählt Gründerin Karin Heinzl im Interview. Von den Anfängen von MentorMe bis hin zum aktuell fünften Programmjahr haben sich viele Bereiche weiterentwickelt. Doch eines ist gleich geblieben: Mentoring leistet einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag zum Empowerment von Frauen.

Was macht MentorMe und was zeichnet das Programm aus?
MentorMe wurde 2015 gegründet. Es ist ein berufliches Förderprogramm mit dem Ziel, Frauen bei der beruflichen Orientierung oder Neupositionierung zu unterstützen. Das Mentoring-Programm besteht aus drei Säulen: Kernstück bildet das Mentoring. Zusätzlich gibt es mehr als zehn Networking-Veranstaltungen und Trainings pro Monat. Die Frauen, die Beratung und Begleitung suchen, bekommen erfahrene Mentor:innen an ihre Seite. Mit den Veranstaltungen möchten wir ihnen Einblicke in verschiedene Branchen geben. Sie erhalten die Möglichkeit, sich auszutauschen, Kontakte zu knüpfen und ihr Netzwerk zu stärken. Hier steht auch das Peer-to-Peer-Learning im Fokus.

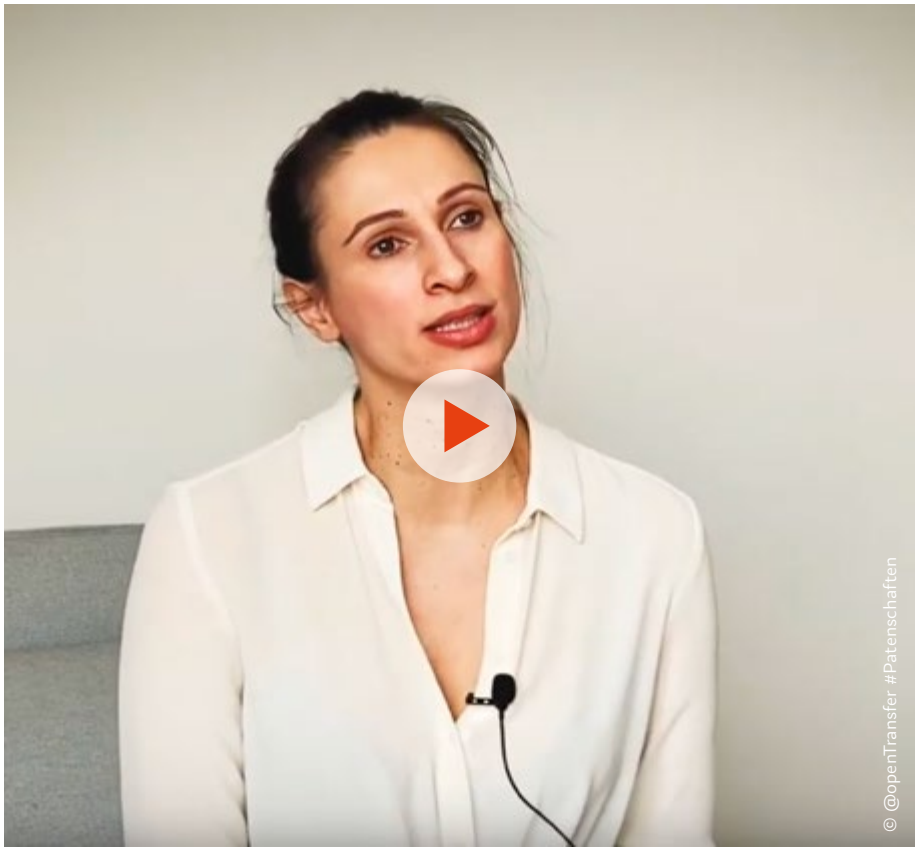
Teilnehmende bei einer MentorMe Netzwerkveranstaltung.

Wer gehört zu eurer Zielgruppe und wie organisiert ihr das Matching?

Im Prinzip sind es Frauen im Alter von 25 bis 50 Jahren, aus allen Branchen und Studienrichtungen. Es gibt keine klassische Mentee mehr – Frauen sind ganz vielfältig! Seit dem dritten Programmjahr unterstützt uns eine Software beim Matchingprozess. Im zweiten Schritt schlagen wir den beiden Seiten jeweils einen Mentee und eine:n Mentor:in vor. Wenn es zu einer Übereinstimmung kommt, wird das Tandem gematcht. Die Kommunikation rund um den Prozess ist aber noch immer sehr aufwendig. So kann ein Matching zwei bis vier Wochen dauern.

Ihr verfolgt einen besonderen Transferansatz. Erzähl doch mal, wie ihr skaliert habt.

Zu Beginn haben viele Veranstaltungen nur in Berlin stattgefunden. Da die Mentees bundesweit verteilt sind, entstand die Idee, Veranstaltungen auch in anderen Städten anzubieten. Aus dem Wunsch, dem Bedarf und der Kritik der Mentees



Karin erzählt im Video von ihren Learnings aus fünf Programmjahren mit MentorMe.

„Aus dem Wunsch, dem Bedarf und der Kritik der Mentees ist der Transfer entstanden."

Karin Heinzl

ist der Transfer entstanden. Wir haben uns dann auf die Suche nach Unterstützer:innen in unserer Community gemacht, die uns vor Ort mit den Veranstaltungen helfen. Diesen Unterstützer:innen kommen wir entgegen und erlassen ihnen unter anderem die Mentoring-Beiträge. Mit der Zeit konnten wir an verschiedenen Standorten und innerhalb unterschiedlicher Branchen MET-Gruppen aufbauen – MET steht für „Meet, Eat, Talk".

Unsere Strategie ist ein bedarfsorientiertes Agieren. Ich würde liebend gerne in andere Länder wie zum Beispiel Österreich gehen, doch das klappt jetzt noch nicht.

Das Business-Modell mit unseren Unterstützer:innen aus der Community ist sehr erfolgreich: Es ist eine Win-win-Situation. Unsere Unterstützer:innen entlasten MentorMe, ohne in einem Arbeitsverhältnis zu stehen, und ziehen selbst etwas daraus. So sind wir in verschiedensten Städten vertreten, ohne dort einen Sitz, ein Büro oder Angestellte zu haben.

Ihr habt im Laufe der Zeit eure Zielgruppe erweitert. Warum und mit welchem Ansatz?

Auch hier haben wir uns gefragt: Wo gibt es einen Bedarf? Am Beispiel der Lokalgruppe für Mütter und Väter lässt sich dies gut aufzeigen. Hier gab es konkret den Wunsch nach Austausch und Informationen. Was gilt es zum Beispiel bei Elternzeit, Wiedereinstieg und dergleichen zu beachten? Auf den Bedarf haben wir reagiert und Formate entwickelt.

Proaktiv sind wir an den Themenbereich Diversity und die Zielgruppe Women of Color herangetreten, weil wir hier eine große Wirkung sehen. Wir möchten diese Frauen fördern und ihnen einen Raum bieten, sich auszutauschen und inspirieren zu lassen von anderen Women of Color. Ein Themenfeld, in dem wir strategischer vorgehen, ist Frauen in IT und Technik. In diesem Bereich haben viele Unternehmen aktuell Bedarf. In unserer Community gibt es eine große Anzahl von Frauen aus dieser Branche und wir haben uns gefragt: Warum formieren wir nicht eine neue Gruppe „MET Frauen in IT & Technik"?

MentorMe

Deutschlands größtes berufliches Mentoring-Programm beinhaltet das 1:1-Mentoring zwischen einer Mentee und einer Mentorin oder einem Mentor, Networking-Veranstaltungen sowie Trainings. Im ersten Jahr wurden 50 Mentoring-Teams gematcht, aktuell befinden sich 270 Mentees im fünften Programmjahr. Über 700 Mentor:innen unterstützen das Programm.

www.mentorme-ngo.org

„Patinnen mit Migrationshintergrund fühlen sich nicht mehr als Migrantinnen, sondern als ein wichtiger Teil der Gesellschaft.“

Ayten Kiliçarslan

© Sozialdienst muslimischer Frauen e. V.

EMPOWERMENT BEDEUTET SELBSTSTÄNDIGKEIT

Der Sozialdienst muslimischer Frauen e. V. (SmF) vermittelt seit 2018 Patenschaften und leistet damit auch einen wichtigen Beitrag zur Stärkung von Frauen in der Gesellschaft. Ayten Kiliçarslan ist Vorständin des Vereins und hat mit uns über das Projekt, Empowerment von Frauen und ein innovatives Tandemspiel gesprochen.

Der Frauenverband wurde 2016 gegründet und ist mittlerweile an acht Standorten in Deutschland tätig. Im Kern der Arbeit geht es darum, (muslimische) Frauen in der Gesellschaft mit ihren Kompetenzen und ihrem sozialen Engagement sichtbar zu machen und zu stärken. Im Rahmen des Förderprogramms „Menschen stärken Menschen" wird das PPQ-Projekt umgesetzt, das für Patenschaften, Praxis und Qualifizierung steht. Aktuell gibt es über 2.500 aktive Patenschaften, die im 1:1-Verhältnis auf einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren angelegt sind.

Nicht nur Frauen gehören zur Zielgruppe

Anders als der Name vermuten lässt, gehören nicht nur Frauen zur Zielgruppe des Sozialdienstes: Auch Männer, Kinder und Jugendliche nehmen die Angebote des Vereins wahr. Bei den Pat:innen handelt es sich zu 60 Prozent um Frauen.

Eine wichtiger Bestandteil des Projektes ist die Qualifizierung der Pat:innen. In mehrtägigen Schulungen werden sie in unterschiedlichen Bereichen qualifiziert: Umgang mit innerfamiliären Konflikten, schulische Fragestellungen, Integrationsmaßnahmen sowie Themen rund um Ausbildung und Jobeinstieg. Frauen, die als Patinnen ihre Mentees in diesen vielfältigen Bereichen unterstützen, fühlen sich wertgeschätzt und lernen, sich als wichtigen Teil der Gesellschaft zu verstehen. Ein besonderer Effekt, der „ganz nebenbei passiert", so Ayten Kiliçarslan.

Innovativer Ansatz: Patenschaften mal spielerisch erklärt

Der Verein hat ein Tandemspiel entwickelt, welches bei der Erstschulung der Tandemteams gespielt wird. Mithilfe von Spielbrett, Spielfiguren und Ereigniskarten werden die unterschiedlichen Erwartungen und Herangehensweisen an die Patenschaft beleuchtet. Dazu zählen die Fragen: Wer sitzt vorne auf dem Tandem und gibt die Richtung vor? Können die Pat:innen auch hinten sitzen und von dort aus unterstützen? Wie kann eine Patenschaft auch bei Problemen weitergeführt werden? Das Tandemspiel soll deutlich machen, dass das gemeinsame Wirken auf Augenhöhe passiert. Die Mentees sollen dazu befähigt werden, selbstständig zu agieren und die Richtung vorzugeben.

> „Wir wollen Frauen aus den hinteren Reihen nach vorne holen!"
>
> **Ayten Kiliçarslan**

Der Verein möchte die Eigenständigkeit der Frauen fördern und neue Perspektiven eröffnen. Ziel der Maßnahmen ist, dass Frauen Gesellschaft mitgestalten und die Fähigkeiten entwickeln, „vorzulaufen und nicht nur mitzulaufen".

www.smf-verband.de

NETZWERKE & COLLECTIVE IMPACT-ANSÄTZE

Dass Netzwerke die Arbeit von Patenschafts- und Mentoringorganisationen optimieren und auf eine nächste Stufe bringen können, das ist mittlerweile allen bekannt. Doch auch gemeinsames Wirken sollte vielmehr in den Fokus rücken: Ressourcen bündeln, die gemeinsame Zielgruppe besser erreichen und Ergebnisse erzielen, die man nur im Kollektiv und nicht als Einzelorganisation erreichen kann. Wir sprechen von Collective Impact und haben hoffentlich eure Neugier geweckt!

© Jörg Farys | openTransfer.de

MENTOR.RING HAMBURG

GESTÄRKT UNTER EINEM GEMEINSAMEN DACH

Dachverbände wie der Mentor.Ring Hamburg schaffen Vernetzung und sichern Qualität und Aufmerksamkeit.

Thomas Albrecht ist pensionierter Lehrer und Vorstandsmitglied des Mentor.Ring Hamburg e. V. Zu seiner Zeit in der Hamburger Schulbehörde hat er die Idee des Zusammenschlusses mit nach vorne gebracht.

Ein gutes, starkes Dach über dem Kopf zu haben, ist für eine gemeinsame Idee oft mehr als ein Glücksfall. Manches Mal ist es einfach eine Notwendigkeit. Dass das nicht nur für kleine Vereine und Initiativen gilt, zeigt das Beispiel des Dachverbandes Mentor.Ring Hamburg e. V.

Der Weg hin zum Zusammenschluss der vielen Einzelinitiativen nahm seinen Start durch einen Impuls der ortsansässigen Ehlerding Stiftung. Sie hatte bereits 2008 zu einem Treffen von Patenschaftsprojekten aufgerufen. Gleichzeitig war Mitinitiator Thomas Albrecht in der Hamburger Schulbehörde selbst an acht Schulen mit Mentoring-Projekten aktiv und wünschte sich einen gemeinsamen Ansprechpartner der verschiedenen Initiativen in diesem Bereich. Aus diesen parallel laufenden Aktivitäten sowie der Stiftung für Migranten entwickelte sich zunächst ein Arbeitskreis von Initiativen, Freiwilligenbörse, Stiftung und Behörde.

Verein dient als rechtlicher Rahmen

Dass es dann noch einen Schritt weiter ging, hat der Verband den engagierten Protagonist:innen des Arbeitskreises zu verdanken. Sie sahen die Notwendigkeit der Vernetzung, freuten sich auf das gemeinsame Potenzial, scheuten aber auch die Herausforderungen nicht. Um einen rechtlichen Rahmen zu bekommen, wurde 2013 der Dachverband gegründet, der seitdem Initiativen, Vereine und auch Einzelmitglieder verbindet. Seine Aufgaben sind die Qualifizierung der Mitglieder, die Beratung bei der Planung und Durch-

© Lili Nahapetian, Mentor:Ring Hamburg e. V.

Einen ganz persönlichen Erfahrungsaustausch bietet der Dachverband bei den Mentoringtagen an, so auch beim Thema des kultursensiblen Umgangs mit einzelnen Situationen der Begleitungen.

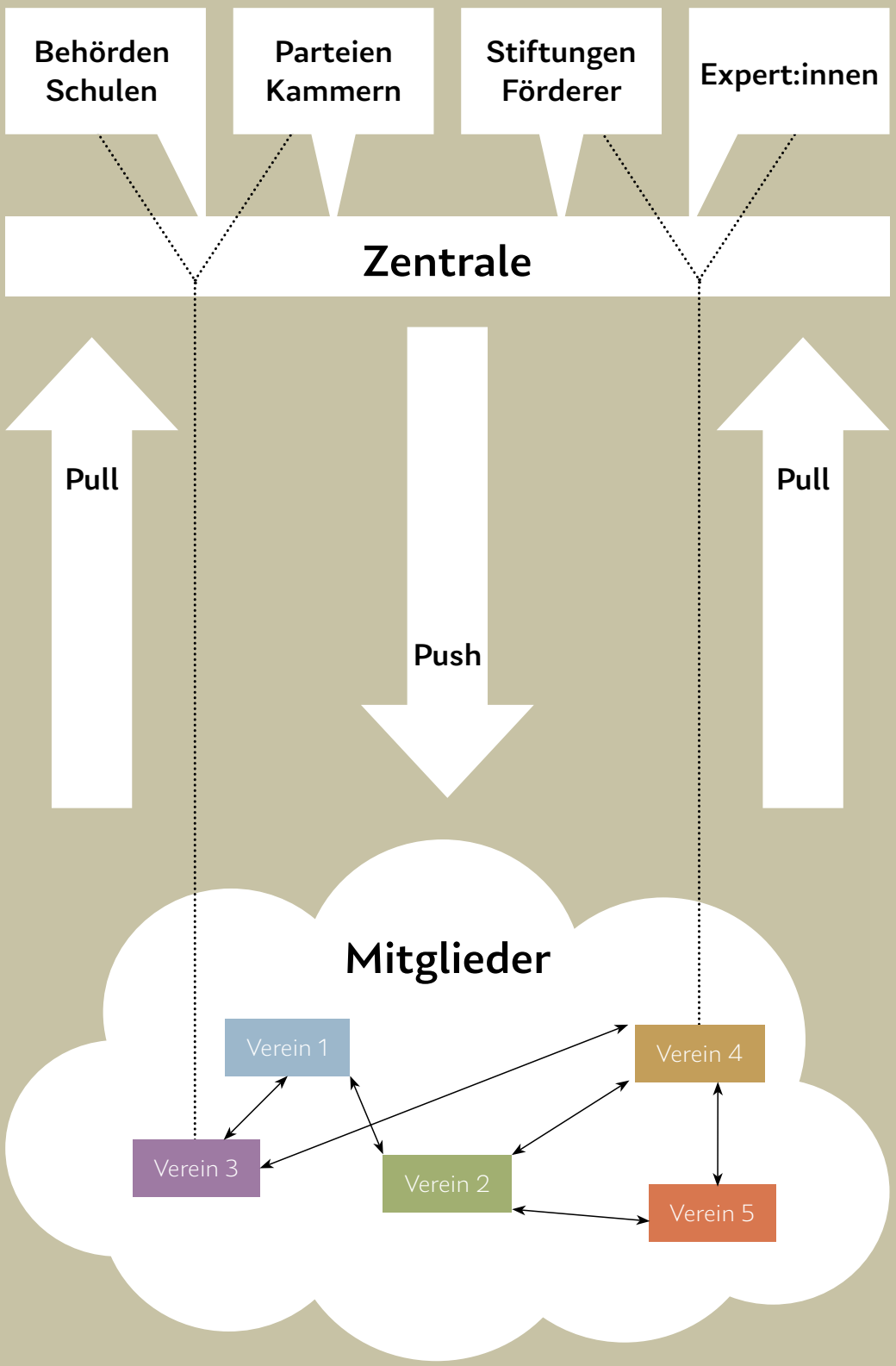
führung ihrer Projekte sowie die Förderung des Erfahrungsaustauschs und der kollegialen Beratung.

Dazu gehören die Fort- und Weiterbildung der Mitglieder sowie die gemeinsame Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit. Thomas Albrecht fasst zusammen: „Nicht jeder muss das Rad neu erfinden, viele haben tolle Ideen, die sie mit anderen teilen können und von denen dann jeder profitiert."

Finanzen bleiben eine Herausforderung

In Hamburg sorgen eine eschäftsführerin und zwei Minijober:innen dafür, dass der Dachverband an fünf Tagen ansprechsbar ist. Um die Finanzen steht es aber nicht besser als bei vielen Projekten. Der Vorteil, dass durch Synergien Geld gespart wird, ist jedoch auch für die geldgebende Behörde nicht von der Hand zu weisen. Denn vieles, was Projekte für sich oder ihre ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen aus eigener Kraft nicht leisten können, deckt der Dachverband ab.

Möglicher Aufbau eines Mentoring-Dachverbandes



Die Zentrale kann ein Dachverband, ein Netzwerkbüro, ein Vereinsvorstand, eine verantwortliche Stelle in einer Behörde o. ä. sein.

„Eine lebendige Vernetzungskultur und eine gute Struktur zum Wissens- und Erfahrungsaustausch sind die wichtigsten Tools für Mentoring. Das zu ermöglichen, ist unser Ziel als Dachverband."

John Helmbock, Informationstechnologe bei IBM, Mitgründer und langjähriger Sprecher des Mentor.Ring Hamburg e. V.

Das reicht von spezifischen Fortbildungen bis hin zur neutralen Anlaufstelle. Seit 2016 ermöglicht die Kooperation mit einem Projekt der BürgerStiftung Hamburg, für die Arbeit an der Basis Bundesmittel zu beantragen und zu verteilen. „Diese Kooperation ist von unschätzbarem Wert", sagt Albrecht.

Anker und Orientierungspunkt

Der Dachverband für Mentoring-Arbeit in Hamburg ist ein Erfolg, das kann der mittlerweile pensionierte Lehrer nach mehr als zwölf Jahren versichern. Denn die Konzentration auf die Arbeit vor Ort mit sehr konkreten Hilfestellungen zur Qualitätsentwicklung, mit Handreichungen zum Leselernen und einer „Methodenbox", mit einem „Wegweiser Hamburger Mentoringprojekte", mit Fortbildungen und öffentlichkeitswirksamen Fachtagungen bringt das Thema Mentoring wirklich voran.

Die Dachverbandsarbeit sei fruchtbar und anstrengend zugleich. „Man muss für die gemeinsame Sache auch mal nervig und zäh sein und immer wieder nachhaken", beschreibt Albrecht, der bis heute im Vorstand mitarbeitet. Aber der Mentor.Ring gibt Rückhalt, Stabilität und Orientierung, wenn es in den Reihen der Projekte einmal schwierig wird. Im Verband treffen sich zwar viele unterschiedliche Initiativen, aber in der Sache Gleichgesinnte, die das Engagement der anderen immer gut nachvollziehen können. Das ist die Stärke. Ohnehin zeigt die Erfahrung: Ein Dachverband kann nicht nur intern für Vernetzung sorgen, sondern übergreifend mit anderen Dachverbänden und Netzwerken kooperieren und so für seine Mitglieder weitere Vorteile erzeugen.

In einem interaktiven Workshop gab es Hilfestellungen zur Begleitung eines geflüchteten Mentees. Da half der Dachverband mit Orientierung zu den besonderen Fragestellungen, Unsicherheiten und in nachhaltigen Veränderungsprozessen.

Mentor.Ring Hamburg

30 Hamburger Mentoring-Initiativen mit rund 4.000 Ehrenamtlichen haben sich im Mentor.Ring Hamburg e. V. zusammengeschlossen. In der Regel wird eine 1:1-Betreuung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen vom Kindergarten bis zum Berufsstart geleistet. Dabei reicht das Engagement der Stiftungen und Organisationen von Lesepatenschaften über Freizeitgestaltung bis hin zur Unterstützung bei der Suche von Ausbildungsplätzen. Für die Beratung von Programm, Strategie und Aktivitäten finden regelmäßige Treffen des Vorstandes statt. Zu den monatlichen Fortbildungen kommt einmal im Jahr der Hamburger Mentoringtag und alle zwei Jahre ein Weiterbildungstag zum Thema Leseförderung.

www.mentor-ring.org

FREIWILLIGEN-AGENTUR BREMEN

HANSEATISCH VERNETZT

Auch in Bremen gibt es seit Kurzem ein Patenschafts- und Mentoring-Netzwerk. Kathrin Klug von der Freiwilligen-Agentur Bremen hat maßgeblich zu dessen Etablierung beigetragen und berichtet von den Erfahrungen.

Kathrin Klug auf dem openTransfer CAMP #Paten

„Netzwerkaufbau ist ein bisschen wie stricken. Man braucht die ersten drei, vier, fünf Reihen, bis das Ganze Stabilität hat."

Kathrin Klug

Kathrin Klug managt seit zwei Jahren bei der Freiwilligen-Agentur Bremen das Programm mitKids Aktivpatenschaften. mitKids vermittelt Pat:innen an Kinder zwischen zwei und neun Jahren, die aufgrund einer belasteten Familiensituation oder einer fehlenden Bezugsperson besondere Zuwendung brauchen. Das Besondere an mitKids ist die Langfristigkeit der Patenschaft. Viele Verbindungen halten mehr als fünf Jahre, einige sogar mehr als zehn. Auch lebenslange Verbindungen können entstehen.

Das Projekt profitiert gleich mehrfach von Kooperationen

mitKids Aktivpatenschaften ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Freiwilligen-Agentur Bremen und der Hamburger Ehlerding Stiftung. Neben mitKids ist die Freiwilligen-Agentur Bremen auch ein Standort des Mentoring-Programms „Balu und Du". Von der räumlichen Nähe profitieren beide Projekte. „Ich sitze mit der Koordinatorin von Balu und Du in einem Büro", erklärt Kathrin Klug. „Sie macht das schon seit über zehn Jahren. Ich konnte hier von ganz vielen Erfahrungen und Netzwerken innerhalb der Freiwilligen-Agentur, aber auch von denen unseres Kooperationspartners, der Ehlerding Stiftung, profitieren. Das hilft sehr und trägt zum Erfolg des Projektes bei."

Anfangsenergie zur Etablierung eines Netzwerks

Die Ressourcen von Patenschaftsprojekten sind in der Regel sehr begrenzt. Viele sind mit sich und der eigenen Projektarbeit ausgelastet. Es fällt schwer, einen Überblick zu bekommen, was um einen herum passiert. Nur wenige haben die Kapazitäten, die nötig sind, um ein Netzwerk aufzubauen. „Erst nach

schaften in Bremen.

zwei bis drei Netzwerktreffen wird so langsam klar, welcher Mehrwert sich aus der Vernetzung ergibt“, so Kathrin Klug. Trotz der erst kurzen Zeit im Projekt hat sie sich auf den Weg gemacht, die Patenschafts- und Mentoring-Projekte in Bremen an einen Tisch zu bringen.

Der Mentor.Ring Hamburg als Vorbild

Die ersten Impulse zum Aufbau eines Netzwerks in Bremen kamen aus Hamburg. Das mitKids-Schwesterprojekt der Ehlerding Stiftung hatte dort sehr positive Erfahrungen mit der Vernetzung im Mentor.Ring Hamburg gemacht. 2019 wechselte Lena Blum als neue Geschäftsführerin aus der Elbmetropole zur Bremer Freiwilligen-Agentur und brachte Erfahrungen und Kompetenzen im Aufbau des Hamburger Netzwerks mit.

Kathrin Klug brachte das Netzwerk dann ins Rollen. Sie recherchierte Projekte in Bremen und nahm Kontakt zu ihnen auf. Ein erstes Netzwerktreffen wurde organisiert. Im August 2019 fand das openTransfer CAMP #Patenschaften der Stiftung Bürgermut in Bremen statt. „Über das Barcamp haben zwei Projekte das Bremer Netzwerk überhaupt erst entdeckt. Das waren Projekte, die wir selbst noch gar nicht auf dem Schirm hatten. Es gab also eine neue Sichtbarkeit. Das war super!“, so die Netzwerkinitiatorin. Eine Gesprächsrunde auf dem Barcamp hat gezeigt, dass es Themen gibt, die alle Projekte umtreiben. Von 24 Projekten in Bremen engagieren sich mittlerweile 16 regelmäßig und aktiv im Netzwerk.

Wie geht es weiter?

Auf der diesjährigen Bremer Freiwilligenbörse sollten mehrere Projekte erstmals gemeinsam auftreten und so die Sichtbarkeit für das Netzwerk erhöhen. Leider musste die Veranstaltung aufgrund der Corona-Krise abgeblasen werden. Für den Herbst ist ein gemeinsamer Fachtag geplant. Außerdem soll ein Wegweiser aller Bremer Patenschafts- und Mentoring-Projekte nach Hamburger Vorbild entstehen.

„Durch den Mehrfachkontakt, den die Projekte jetzt hatten, gibt es ein erstes zartes Pflänzlein und die Bereitschaft, weiter daran zu arbeiten“, so Kathrin Klug. Die Freiwilligen-Agentur sieht sich weiterhin als Antreiberin, Energie- und Raumgeberin. Die Hoffnung ist, dass die Kontakte, die durch das Netzwerk entstanden sind, sich verselbstständigen und unter seinem Dach zukünftig Arbeitsgruppen entstehen, die das gemeinsame Anliegen voranbringen. Auch die Koordination von Fortbildungen ist ein Zukunftsprojekt, mit dem Synergien zwischen den Projekten geschaffen werden können.

Die Session von Kathrin Klug und Lena Blum auf dem openTransfer CAMP #Patenschaften in Bremen.

Kerstin Falk, Vorstandsmitglied des KIPA.

NETZWERK BERLINER KINDERPATENSCHAFTEN

GEMEINSAM WIRKUNG MESSEN

Florian Amoruso-Stenzel und Kerstin Falk von dem Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften (KIPA) erzählen uns von einem neuen innovativen Ansatz: Durch trägerübergreifende partizipative Wirkungsmessung will der Verein die Wahrnehmung in Politik und Öffentlichkeit dafür stärken, was Patenschaften leisten können.

Das Projekt „Wirkung Hoch Drei" hat eine lange Entstehungsgeschichte. „Bereits 2013 gab es die Idee, Patenschaften gemeinsam zu evaluieren", erzählt Florian Amoruso-Stenzel. Damals war die Zeit allerdings noch nicht reif und es fehlte ein gemeinsamer Ansatz dafür, die teilweise sehr unterschiedlichen Programme zu evaluieren. Der Grundstein wurde in dieser Zeit trotzdem gelegt: Innerhalb des Netzwerkes entstand ein Verständnis darüber, dass eine gemeinsame Wirkungsmessung einen großen Mehrwert erzielen würde.

Mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede

2016 hat das Berliner Netzwerk Kinderpatenschaften eine Workshop-Reihe zum Thema Wirkung angeboten. Viele Koordinator:innen nahmen diese Reihe zum Anlass, verstärkt an ihrer Darstellung der Wirkung zu arbeiten.

Im Austausch wurde deutlich, dass es hinsichtlich der beabsichtigten Wirkung mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt. So betrachten alle Koordinator:innen den Aufbau einer von wechselseitigem Vertrauen geprägten Tandembeziehung als wichtigen Bestandteil ihrer Arbeit.

Im Rahmen der Fortbildungsreihe hielt Sarah Häseler-Bestmann, Professorin für Soziale Arbeit und Mentoringforscherin, einen Workshop zum Thema Wirkungsmessung mit Kindern.

© Jörg Farys | opentransfer.de

Florian Stenzel, Vorstandsmitglied des KIPA.

Dabei wurde deutlich, „dass viele Koordinator:innen Vorbehalte hatten, was man Kindern zumuten kann“, erläutert Florian Amoruso-Stenzel. Mit der Vorstellung des Ansatzes partizipativer Wirkungsforschung konnte die Professorin den Koordinator:innen Mut machen, Kinder mehr in den Fokus von Evaluationen zu nehmen.

Drei Mitglieder des Netzwerks, Hand in Hand Patenschaft e. V., PaSch – Patenschaften für Schulkinder und kein Abseits! e. V., wurden zu Projekten inspiriert, zusammen mit Kindern über Wirkungen ihrer Patenschaft zu forschen. In den Jahren 2018 und 2019 wurden unter Mitwirkung von Sarah Häseler-Bestmann und der Prozessmoderatorin Mandy Dewald zwei Workshopformate für die partizipative Wirkungsmessung mit Kindern und Jugendlichen in Mentoring- und Patenschaftsprogrammen entwickelt. Das Besondere? Die Workshops tragen zur Stärkung der persönlichen Beziehungen und zur Verbesserung der Kommunikation bei und generieren zugleich wirkungsrelevante Daten, ohne die Projektpraxis einzuschränken.

Die Ansätze in die Breite tragen

Damit die in den Modellprojekten erprobten Ansätze auch systematisiert und in die Breite getragen werden können, ist eine passende Finanzierung nötig. Ende 2019 gab Ute Volz, Geschäftsführerin der in München ansässigen Eleven gGmbH, ihre Förderzusage zum Projekt „Wirkung Hoch Drei“. Das Projekt wird gefördert, da sich verschiedene Organisationen an der Evaluation beteiligen und im Projekt zusammenarbeiten. Im Laufe der einjährigen Förderung sollen partizipative Workshops umgesetzt und Koordinator:innen im Rahmen eines Train-the-Trainer-Ansatzes qualifiziert werden, die Workshops selbst durchzuführen. Die Materialien und das Workshop-Konzept werden dementsprechend aufbereitet. Die Zielmarke sind erhobene und wissenschaftlich ausgewertete Daten von rund 50 Tandems.

Das Projekt soll auch eine gesellschaftliche Wirkung entfalten. Mithilfe der Daten und des Projektansatzes soll ein weiterer Nachweis erbracht werden, dass 1:1-Mentoring geeignet ist, Kinder und Jugendliche wirksam in ihrer Entwicklung zu fördern.

In der Politik besser wahrgenommen werden

Für das Netzwerk ist das Projekt „Wirkung Hoch Drei“ das neunte Projekt – eine beachtliche Bilanz für den ehrenamtlich organisierten Verein. Dies soll sich mittelfristig ändern. Vereinsvorständin Kerstin Falk stellt heraus: „Was es wirklich braucht, ist eine Geschäftsführung für das Netzwerk.“ Florian Amoruso-Stenzel ergänzt: „Eigentlich wollten wir keine Projekte mehr machen, sondern uns auf ein Ziel konzentrieren: dass wir in der Berliner Politik endlich so wahrgenommen werden, wie es sich für das größte Patenschaftsnetzwerk in Deutschland gehört.“ Dafür betreibt das Netzwerk nicht nur Lobbyarbeit, sondern hat auch eine strategische Steuerungsgruppe formiert. Zu der gehören neben dem KIPA-Vorstand auch Vertreter:innen aus Politik und Wissenschaft – mit dem Ziel, öffentlichkeitswirksam aufzuzeigen, was Patenschaften leisten können.

#Corona-Update: Die ersten Workshops sollten im Mai stattfinden und mussten leider verschoben werden. Zu Beginn der Sommerferien starten nun die ersten Train-the-Trainer-Workshops.

Berliner Kinderpatenschaften (KIPA)

Das Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften (KIPA) ist seit 2012 aktiv. Mittlerweile gehören 36 Patenschafts- und Mentoring-Programme mit unterschiedlichen Themen und Zielgruppen zum Netzwerk. Insgesamt werden rund 2.600 Kinder und Jugendliche in Form von Patenschaften und Mentoring in Berlin begleitet. Innerhalb des Netzwerkes arbeiten verschiedene Arbeitsgruppen zu den Themen Qualitätsmanagement, Empowerment oder auch Evaluation.

www.kipa-berlin.de

Dafür, dass Kinder in Duisburg bessere Chancen zum Lernen haben, engagieren sich die drei Initiativen Teach First Deutschland, Chancenwerk

k und apeiros gemeinsam mit der Haniel Stiftung.

HANIEL STIFTUNG

GEMEINSAM MEHR ERREICHEN

Im Projekt „Bildung als Chance“ sind drei Bildungsinitiativen an Duisburger Schulen zusammen aktiv. Die Haniel Stiftung unterstützt sie dabei.

Sie haben es bereits gemeinsam umgesetzt, bevor es überhaupt einen Fachbegriff dafür gab: Die Initiative „Bildung als Chance“ der Haniel Stiftung in Duisburg (und seit 2019 auch in Hamburg) verbindet die Arbeit von drei Bildungsorganisationen miteinander und schafft so eine Vernetzung und gemeinsame Wirkung. Ein Vorgehen, das seit 2011 auch in der Literatur beschrieben und heute als „Collective Impact“ bekannt ist. Das Collective Impact Forum definierte den Begriff damals so: Wenn sich Organisationen „über den Ansatz des gemeinsamen Wirkens vernetzen und ihre Aktiven in einer strukturierten Weise zusammenbringen, dann leisten sie einen sozialen Wandel“. Zu dieser Zeit war die Haniel Stiftung mit ihren drei Partnern im Bildungsbereich bereits seit zwei Jahren aktiv.

Vier Partner, ein Ziel

Die Haniel Stiftung konzentriert sich darauf, Bildungschancen zu erhöhen und talentierte Nachwuchsführungskräfte zu fördern. Ziel ist es, unternehmerisches Denken und Handeln in die Gesellschaft zu bringen. Im Bereich Bildungschancen arbeitet sie daher gezielt mit sozialunternehmerischen Initiativen. Mit ihnen ist sie seit über zehn Jahren an mehreren Schulen in Duisburg aktiv und widmet sich dort im Rahmen des gemeinsamen Projekts „Bildung als Chance“ den Themen Lernförderung, Schulverweigerung und Begleitung an den Nahtstellen in die Berufsausbildung. Zusammengebunden werden die Aktivitäten der Organisationen Teach First Deutschland, Chancenwerk und apeiros mit der Stiftung in Funktion der Projektkoordination. →

Von Beginn an hat die Programmleiterin der Haniel Stiftung, Anna-Lena Winkler, das Projekt begleitet und ist seitdem überzeugt von der Zukunftsfähigkeit einer solchen Zusammenarbeit. „Das Wichtigste bei diesem Projekt für uns ist: Gemeinsam schaffen wir mehr!“, beschreibt das auch Murat Vural, Geschäftsführer des Chancenwerks und von Anfang an Unterstützer der Idee.

Alle Partner passen gut zusammen

Alle drei Partner der Stiftung waren bereits in Duisburg aktiv, kannten sich und waren mit der Haniel Stiftung im Gespräch. „Wir haben schnell gesehen, dass alle Partner das gleiche Ziel mit einem anderen pädagogischen Schwerpunkt verfolgen“, beschreibt Anna-Lena Winkler den Projektstart. Bei der Zusammenarbeit ging es von Beginn an um mehr als reine Kooperation. Ziel war es vielmehr, mit den drei Organisationen gemeinsam an Schulen aktiv zu werden, dies zu koordinieren, einen Ansprechpartner zu stellen sowie eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit unter einem Logo zu leisten. Durch den gemeinsamen Projektauftritt werden die verschiedenen Zugänge zum Thema Bildung miteinander verbunden. Auf allen Ebenen gibt es gemeinsame Treffen und einen regelmäßigen Austausch. „Besonders in den multiprofessionellen Teams wird die große fachliche Bandbreite als Gewinn der Zusammenarbeit deutlich“, sagt Anna-Lena Winkler.

Probleme optimal und lösungsorientiert angehen

„Unser Kerngedanke ist es, uns gemeinsam auf den Weg zu machen, um dann auch gemeinsam besser zu sein“, beschreibt Anna-Lena Winkler. „Wir setzen uns allesamt für die Bildung und erfolgreiche Zukunft der Schüler:innen ein, haben dabei aber unterschiedliche Ansätze und Förderschwerpunkte“, beschreibt das Murat Vural. „Collective Impact benötigt viel Erfahrung und Vertrauen“, ergänzt Anna-Lena Winkler. Partner dürfen sich nicht als Konkurrenten wahrnehmen. Denn außerhalb des gemeinsamen Projektes sind sie ja auch immer noch allein unterwegs. Eine Kooperation sei zudem immer Mehrarbeit, die Geld koste und einen Finanzier benötige. Dafür müsse es im besten Fall Fördertöpfe oder Unterstützer wie im Duisburger Fall die Haniel Stiftung geben. Zudem benötige solch ein Zusammenwirken Zeit, um sich kennenzulernen und Vertrauen aufzubauen. Eine gute Prozessmoderation sei notwendig, um mit Offenheit und Transparenz über Fehler und Scheitern zu sprechen und immer wieder zum Kernprojekt zurückzukommen, berichtet Anna-Lena Winkler.

Keine Mehrarbeit, sondern Mehrwert

Eine verbesserte Wirkung nach außen hat auch Vorteile für die Organisationen selbst. „Denn auf diese Weise können wir den betroffenen Familien schnell unter die Arme greifen“, erklärt Murat Vural. Zudem erhält das Projekt mehr finanzielle Mittel für zusätzliche Aktionen. Auch kann solch eine Zusammenarbeit Chancen in anderen Städten eröffnen. Das Duisburger Modell wird nun auch an drei Hamburger Schulen umgesetzt – mit einem breit aufgestellten Förderkonsortium. Collective Impact passiert in Hamburg also nicht nur auf Projektebene, sondern auch auf Fördererebene. „Aus der Übertragung des Gedankens nach Hamburg haben wir bereits jetzt viel gelernt“, so Anna-Lena Winkler. Dass die Zusammenarbeit das Profil der drei Partner Teach First Deutschland, Chancenwerk und apeiros nicht verwässert, haben alle mittlerweile verstanden. Collective Impact ist für sie keine Mehrarbeit, sondern ein Mehrwert.

Wie können wir gemeinsam noch mehr erreichen? Im Projekt Bildung als Chance in Duisburg beraten sich die Vertreter:innen der einzelnen Organisationen dazu.

Bildung als Chance

Gut funktionierende Projekte, die genau den Bedarf der Schulen beantworten, sind der Vorteil des Collective-Impact-Projektes der Organisationen Teach First Deutschland, Chancenwerk und apeiros in Duisburg. Die Haniel Stiftung als unabhängige Stelle bindet das zusammen. Sie koordiniert, gleicht aus, organisiert und liefert die Strategie. Sie kontrolliert auch die Wirkung, schaut, ob der Overhead an Organisation noch gerechtfertigt ist und sucht immer wieder nach Methoden, die Wirkung nachzuweisen.

www.haniel-stiftung.de/bildungschancen/kooperationsprojekt-bildung-als-chance

Die Bildungschancen der Kinder stehen im Fokus des Projektes.

Bildung trotz verschiedener Ansätze als gemeinsames Projekt wahrnehmen, das vereint die Initiativen und macht den „Collective Impact“ ihres Projektes aus.

Fellows, junge Hochschulabsolvent:innen, begleiten für Teach First Deutschland die Jugendlichen an den Übergängen des Bildungssystems. Hier tauschen sich Duisburger Fellows mit ihren Kolleg:innen aus dem Kooperationsprojekt „Bildung als Chance“ aus.

DIE PROGRAMME DER STIFTUNG BÜRGERMUT

open Transfer

Auf **openTransfer** dreht sich alles um das Thema Wissens- und Projekttransfer. Gute soziale Ideen sollen in die Fläche kommen, statt nur lokal zu wirken. Dazu haben wir eine ganze Palette an Angeboten entwickelt: **openTransfer CAMPs**, die **openTransfer Akademie** sowie **E-Books** und **Publikationen** zu unterschiedlichen Themen, wie etwa Digitalisierung, Nachhaltigkeit und Patenschaften.

Gemeinnützige Organisationen auf Wachstumskurs begleiten wir im Rahmen des **openTransfer Accelerator**, Deutschlands erstem Skalierungsstipendium. Ein Jahr lang erhalten zehn Organisationen von uns Wissen und Hilfestellung, um strukturiert zu wachsen, in andere Städte zu transferieren und ihren individuellen Weg der Skalierung zu finden.

Im Teilprojekt **openTransfer #Patenschaften** nutzen wir alle Methoden von openTransfer und unterstützen damit die Zielgruppe der Patenschafts- und Mentoring-Organisationen in Deutschland. Bereits seit 2017 haben wir mit Barcamps, Online-Seminaren, Workshops, Expeditionen und Publikationen die Vernetzung, Verbreitung und Qualifizierung von Projekten für Geflüchtete in den ostdeutschen Bundesländern gefördert. Im Jahr 2019 erweiterten wir unsere Zielgruppe und schaffen nun Angebote für alle Patenschafts-, Mentoring- und Tandemprojekte bundesweit. Ein besonderer Schwerpunkt liegt seit 2020 auf den Themen Kooperationen und Netzwerke sowie Digitalisierung.

www.opentransfer.de

D3 so geht digital.

D3 – so geht digital ist vieles: ein Digital-Magazin für Neugierige, ein praxissatter Wissensspeicher für Macher:innen und eine Partnerbörse für Praktiker:innen, die sich mit der Digitalisierung aus zivilgesellschaftlicher Sicht beschäftigen. Von kleinen Tipps bei der Einführung neuer Tools oder neuer Arbeitsformen bis hin zu Diskussionen über gesellschaftliche Entwicklungen, über Chancen und Risiken der Digitalisierung ist in den verschiedenen Formaten des Projektes Raum. Auf „D3 – so geht digital" kann der „Dritte Sektor" zeigen, was er in Sachen Digitalisierung zu bieten hat.

www.so-geht-digital.de

digitalsocial summit_

Beim **Digital Social Summit** diskutieren gemeinnützige Organisationen, wie das Projekt „Digitalisierung" gelingen kann – in der eigenen Organisation und gesamtgesellschaftlich. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie die Digitalisierung Gemeinwohl voranbringen kann und wie sich Zivilgesellschaft stärker in die öffentliche Debatte über Digitalisierung einschalten und diese mitbestimmen kann.

Die Stiftung Bürgermut veranstaltet das Dialog-Format als Gemeinschaftsprojekt zusammen mit der Baden-Württemberg Stiftung, dem betterplace lab, dem Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Robert Bosch Stiftung, der Stiftung WHU und ZiviZ im Stifterverband.

2019 fand der Digital Social Summit erstmals statt. 2020 war das Community-Treffen erneut ganz analog geplant. Aufgrund der Corona-Pandemie musste es aber in dieser Form abgesagt werden. Innerhalb weniger Wochen wurde ein Digitalformat aufgesetzt, so dass der Digital Social Summit am 25. und 26. Mai 2020 dann doch noch stattfinden konnte – gänzlich online.

www.digital-social-summit.de

WEBINAR-REIHE: MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN – DIGITAL!

Tools, dezentrale Teamarbeit und digitale Formate – Wie können analoge 1:1-Begegnungen ins Digitale übertragen werden?

Bitte Abstand halten! Das Gebot zur physischen Distanz trifft Patenschafts- und Mentoringorganisationen besonders hart, denn ihre Wirkung beruht auf engen sozialen Kontakten. Aus diesem Grund haben wir ein Angebot geschaffen, welches die Organisationen bei der Übertragung der analogen Patenschaften ins Digitale unterstützt. Mit der sechsteiligen Webinar-Reihe möchten wir die Initiativen dazu ermutigen, neue (digitale) Wege zu gehen. Neben Inspirationen für die eigene Praxis geben Expert:innen und Praktiker:innen Einblicke in Themen wie die Anwendung digitaler Tools, Online Community-Building oder auch E-Mentoring.

Hier geht es zu den Aufzeichnungen:

Webinar #1
Der digitale Werkzeugkasten – Tools kennen und richtig anwenden

Webinar #2
#StayAtHome – Freizeitaktivitäten mit Videos und Live Streams nach Hause bringen

Webinar #3
Community Building trotz physischer Distanz

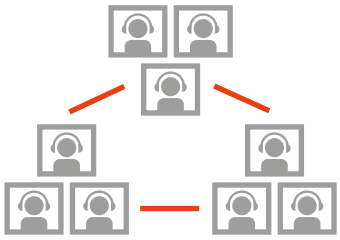
Webinar #4
Workshops online erfolgreich gestalten

Webinar #5
Deine Toolbox für herausfordernde Zeiten

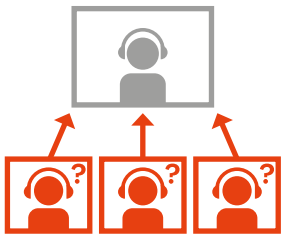
Webinar #6
E-Mentoring – Erste Erkenntnisse und Tipps zur Umsetzung

AUSBLICK 2020:
OPENTRANSFER #PATENSCHAFTEN ES WIRD DIGITAL

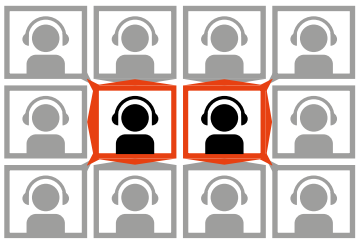
Teilnehmende auf dem ersten digitalen openTransfer CAMP.



Digitale Meet-ups für die #Patenschaften-Community
Austausch in Kleingruppen und das Teilen von Best-Practices und neuen Ideen stehen im Mittelpunkt dieses Peer-to-Peer-Formats. Hier kommt ihr selbst zu Wort!



digital diskutiert: Der Expert:innen-Chat
Hier könnt ihr unseren Expert:innen gezielt Fragen aus eurer Projektarbeit stellen und kollegiale Tipps austauschen. Kein langer Input, sondern eure Fragen spielen hier die Hauptrolle.



openTransfer CAMP #Patenschaften goes digital
Wir laden euch herzlich ein, in diesem Jahr digital zusammenzukommen – und zwar so, wie ihr es von unseren Barcamps gewohnt seid: Von der Sessionplanung bis zum Pausengespräch. Auch digital lebt das Format von eurer Beteiligung, euren Ideen und dem regen Austausch.

Und, wir planen weitere digitale Angebote. Alle Termine und die Möglichkeit zur Anmeldung findet ihr auf **www.opentransfer.de.**

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Stiftung Bürgermut
Möllendorffstraße 3, 10367 Berlin
Fon: 030-30 88 16 66
info@buergermut.de
www.buergermut.de

Konzeption: Bea Hasse, Sebastian Gillwald
Lektorin: Benita von Behr
Texte: Benita von Behr, Louise Buscham, Sebastian Ederle, Fanny Erdmann, Henrik Flor, Sebastian Gillwald, Bea Hasse, Nora Lassahn, Julia Meuter, Christian Schlichter
Grafik & Layout: mattheis. werbeagentur gmbh
Cover: © Haniel Stiftung, Andi Weiland | openTransfer.de

Alle Texte sind zur weiteren Verwendung freigegeben. Es gilt die Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – nicht kommerziell – keine Bearbeitung). Ausgenommen davon sind ausdrücklich die verwendeten Fotos. Hier gilt der Copyright-Hinweis auf den jeweiligen Seiten.

Unter der Bedingung, dass Autor:in und Herausgeberin als »Hrsg.: Stiftung Bürgermut« sowie die Lizenz als »Lizenz: CC BY-SA 3.0 de« einschließlich der untenstehenden Lizenz-URL genannt werden, darf der Text dieser Broschüre vervielfältigt, weitergereicht und auf beliebige Weise genutzt werden, auch kommerziell und ebenso online wie in gedruckter oder anderer Form.

Die vollständigen Lizenzbedingungen sind zu finden unter der URL **https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode**

openTransfer #Patenschaften ist ein Programm der Stiftung Bürgermut mit Unterstützung durch das Bundesprogramm „Menschen stärken Menschen" des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

open Transfer

Bürger Mut stiftung

MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN
ÜBERNEHMEN SIE EINE CHANCEN-PATENSCHAFT

Gefördert vom:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

open Transfer

PATENSCHAFTEN WIRKEN